

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 37

Duisburg, den 13. September 1930

31. Jahrgang

Gemeinsame Wirtschafts- und Arbeitspolitik

Schenz, eine „Gemeinschaft“,
die die Probe nicht bestand



Die Tatsache, daß in den letzten Tagen die so viel gepriesene, seit einigen Jahren bestehende Werksgemeinschaft der mechanischen Weberei Schenz in Lörrach aufgefliegen und die Arbeiterschaft unter Führung von Kommunisten die „Broden hingehauen“ hat, dürfte Veranlassung genug sein, gerade heute die Frage nach Betriebszugehörigkeit, Werksgemeinschaft und gemeinsamer Arbeitspolitik erneut aufzurollen.

Wenn 1918 eine entscheidende Stunde die Gruppen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu einer großen Tat zusammenführen konnte, um wieviel mehr ist das heute notwendig, wo eine Weltkrise und eine verstärkt erforderliche Fundamentierung unserer Wirtschaft und unseres Staates ein klareres, von Schlagworten ungetrübtes Blickfeld erheischen. Nach dem großen Bergarbeiterkampf in England 1926 fanden sich führende Leute des Unternehmertums und der Gewerkschaften zusammen, um eine Art wirtschaftlicher „Friedensliga“ zu gründen. In manchem hat sie sich ohne Zweifel bewährt. Was England unter einem geringeren Druck ermöglichte, sollte das in Deutschland nicht auch möglich sein?

Die Erscheinungen in der mechanischen Weberei Schenz in Lörrach haben gezeigt, daß eine Werksgemeinschaft als Weg zu einer wirklichen Befriedung nicht gangbar ist. Es ist wohl angebracht, sich die Verhältnisse in Lörrach einmal etwas näher anzusehen. Der Betrieb zählt 300 Arbeiter, von denen knapp 60 gewerkschaftlich organisiert sind. Der Betriebsinhaber, ein zweifellos energischer, durchgreifender Mensch, voll patriarchalischer Ideen („Lösen muß die soziale Frage der Unternehmer als Wirtschaftsführer, oder sie wird überhaupt nicht gelöst“, sagt Schenz in „Industrieller Friede“, S. 115); die Arbeiterschaft eine Masse, die anscheinend jedem kommunistischen Druck nachgab, selbst eine zeitlang kommunistisch war, streifte und demonstrierte und sich 1925 zum größten Teil ermattet in die Arme eines werksgemeinschaftlichen Gedankens warf.

Schenz schildert in dem oben angezogenen Buch — leider etwas zu sehr zwischen den Zeilen —, wie ganz konsequent die Extreme sich berühren, wie eine Arbeiterschaft, die jahrelang in Kommunismus gemacht hat, endlich sich müde auf die Seite der Bourgeoisie wirft und nun genau das Gegenteil dessen will, was sie vorher anbetete. Schenz hätte sich als weiterblickender Mensch sagen müssen, daß man auf einer solchen lethargischen Stimmung nicht das Dauerwerk eines industriellen Friedens errichten könne. Eines Tages dringt die knallrote Farbe doch wieder durch. Aber Schenz wagte es, machte sich die Müdigkeit der Arbeiterschaft zunutze, und so

kam 1925 jener in seiner Kürze zweifellos originelle, aber deshalb noch nicht von größerer Menschenkenntnis zeugende Vertrag zustande:

- § 1. Es wird nicht gestreift. (Das gilt für den Arbeitnehmer.)
- § 2. Es wird nicht ausgesperrt. (Das gilt für mich.)
- § 3. Lohn und Arbeitszeit werden im Betrieb selbst geregelt. (Das war gegen die Sekretäre.)

Die Firma trat aus dem Arbeitgeberverband aus, die Arbeiter verzichteten auf den Tarifvertrag. Anfänglich wurden gute Verdienste erzielt. Aber allmählich wurden die Akkordverdienste in ungeheurer Art heruntergedrückt. In der Damast-Abteilung erhielt der Arbeiter pro 100 000 Schuß 3,14 RM und 10% Schichtzulage. Dann wurde ein Zehnstuhlssystem eingeführt, d. h. keine Automaten, sondern einfache Stühle, die nur mit Fadenwächter und etwas größeren Spulen versehen sind. Der Akkord wurde von 3,45 RM (einschließlich Schichtzulage) auf 1,60 RM heruntergedrückt. Später wurde der Akkordsatz von 1,60 RM auf 1,30 RM gesenkt und sollte jetzt auf 1 RM gesetzt werden. Das schlug dem Faß den Boden aus. Die Belegschaft trat in Streik und überließ die Führung des Streiks — den Kommunisten.

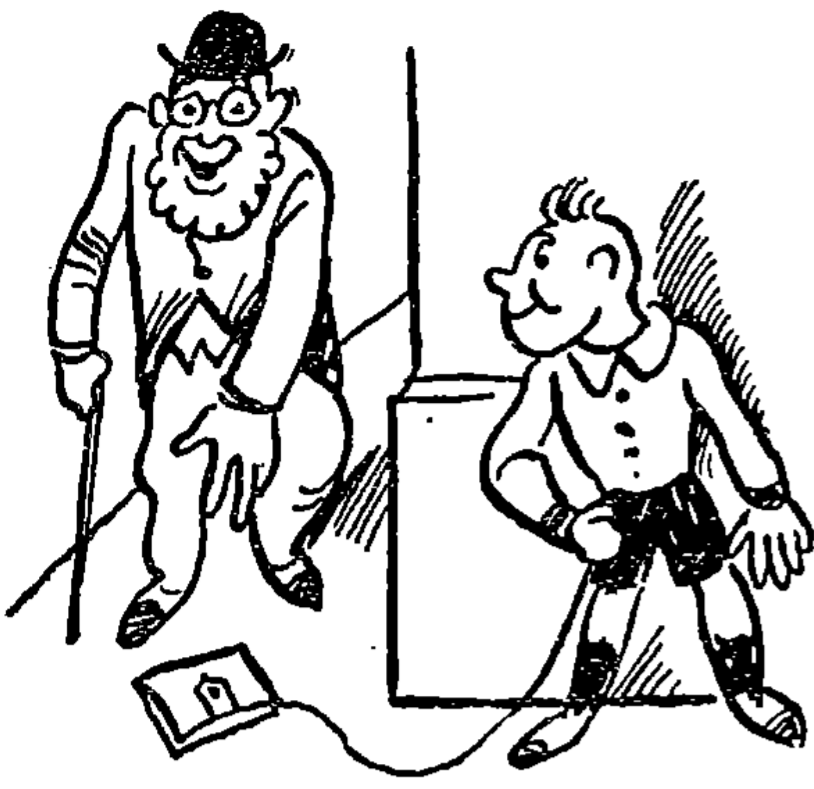
Die Belegschaft ist wieder dorthin zurückgekehrt, woher sie gekommen ist. Diesen selbstverständlichen Kreislauf hätte Herr Schenz jeder nur halbwegs erfahrene Gewerkschaftler mit mathematischer Genauigkeit voraussagen können. Das stolze Wort von Schenz: „Es ist nicht vermessen, zu sagen, daß die Werksgemeinschaft die soziale Frage lösen wird“, hat sich ebenso als Rebel erwiesen wie das Wort des „angesehenen Webers“, der 1925 zu Schenz sagte: „Wir sind kuriert. Wir fallen Ihnen nicht in den Rücken.“

Werksgemeinschaft oder Betriebszugehörigkeit?

Die Werksgemeinschaft, wie sie heute vor uns steht, erstrebt Ausschaltung der gewerkschaftlichen Organisation und Festsetzung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse durch Arbeiter und Unternehmer allein. Das aber ist eine sehr illusorische Angelegenheit; denn in Wirklichkeit ist der Druck des Unternehmers viel stärker als das Gegengewicht, das die nichtorganisierte Arbeiterschaft in die Waagschale werfen kann. So kommt es, daß regelmäßig in werksgemeinschaftlichen Betrieben die Löhne stark sinken, nachdem anfänglich als Lockmittel eine Steigerung der Löhne zu verzeichnen ist. In einer Zeit der Konzerne und Truste ist es ja auch ein Unding, dem Arbeiter plausibel machen zu wollen, daß von seinem Betrieb allein aus seine Lohnverhältnisse usw. geregelt werden könnten. Bei ihrer Festsetzung spielen ganz andere Momente hinein, als sie sich allein aus dem jeweiligen Einzelbetrieb ergeben. Es bedarf keiner Worte, daß eine Werks-

Düpiere

wollen manche Parteien kurzfristige Wähler durch leere Versprechungen. Die christliche Metallarbeiterchaft gibt ihre Stimmen nur denjenigen Parteien, die soziales Denken, soziale Tat und Verantwortungsbewußtsein in sich tragen.



gemeinschaft in der von manchen Unternehmern aufgezo- genen Art um der Existenz der Arbeiterschaft und der stetigen und ruhigen Entwicklung der Wirtschaft abgelehnt werden muß.

Das hat aber nichts zu tun mit der Notwendigkeit eines stärkeren betrieblichen Zusammengehörigkeitsgefühls. Heute fällt der Betrieb vielfach auseinander durch ein Nichtverstehen oder zu geringes Eingestelltes der Angestellten und Arbeiter aufeinander, durch mangelnde Kenntnis der Menschenbehandlung jüngerer Vorgesetzter gegenüber älteren Arbeitern, durch Verschlebung der Werkspolitik von der sozial-tätigen auf eine parteipolitisch-radikale Bahn. Wir wollen nicht verkennen, daß eine oft kurzfristige Gewerkschaftspolitik der auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden sozialistischen Gewerkschaften solchen Zuständen die Wege bereitet hat, aber andererseits haben auch Direktionen und Betriebsleitungen vielfach den klaren und klugen Blick für die Erfordernisse der Zeit und damit auch des Betriebes vermissen lassen.

Wir anerkennen daher nicht, daß dem Einzelbetrieb, in dem der einzelne Mensch steht, eine primäre, eine grundlegende Funktion zukommt; das ist im Zeitalter der Truste, der Unsicherheit des Arbeitsstandortes und der großen Binnenwanderungen auch gar nicht möglich. Wohl aber sind wir der Ansicht, daß dem betrieblichen Leben innerhalb des Lebensraumes des einzelnen Arbeiters eine immerhin bedeutende Stellung zukommt. Was an Korpsgeist, an gemeinsamer Tätigkeit, an Berufserkennung, an Verstehen der einzelnen Betriebsglieder erreicht werden kann, daran hat nicht nur der Betrieb selbst, daran hat auch eine vernünftig arbeitende Gewerkschaftsbewegung das größte Interesse. Insofern kann sie manche Schritte gemeinsam tun mit Institutionen, die die Durchführung solcher Aufgaben sich zum Ziel gesetzt haben. Grundlegend dabei muß sein die Anerkennung der Gewerkschaften als der Vertreter der Arbeiterschaft. Dabei sollte der Versuch, in ein näheres Arbeitsverhältnis zueinander zu kommen, nicht von vornherein diskreditiert werden.

Gemeinsame Wirtschafts- und Arbeitspolitik

Wenn wir zu einer gemeinsamen Wirtschafts- und Arbeitspolitik zwischen Unternehmern und Arbeitern gerade jetzt dringend auffordern, dann treibt uns die Sorge um die deutsche Wirtschaft überhaupt und um das Leben des Volkes. So sehr wir gelegentliche Ausjprachen zwischen den beiden Kontrahenten der Produktion schätzen, so sehr wir die Tätigkeit des Reichswirtschaftsrates achten und seinen Fleiß und seine Versuche, Gegensätze zu überbrücken, bewundern, es fehlt beim ersten die Beständigkeit und beim zweiten die Wucht der freien Handlung. Daher haben wir es auch lebhaft bedauert, daß die Preisenzungsaktionen vor Pfingsten durch unfruchtbare Einseitigkeiten und mangelnde Blicksicherheit aus dem Rahmen der Verhandlungen zwischen den Spitzenverbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in den Reichswirtschaftsrat hineinverlegt wurden. Es muß uns allen daran liegen, die wirtschaftliche und soziale Sphäre von jener Schwüle zu reinigen, die sich durch Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, durch Young-Plan, Arbeitslosigkeit, Rationalisierung usw. ergeben haben. Der Kampf um den Welt-

markt wird durch die Zollmaßnahmen Amerikas und Groß-Englands noch erbitterter werden. Wenn für ein solches Ringen der deutschen Wirtschaft ein sicheres Fundament gegeben werden muß, dann ist das ohne ein engeres Zusammenarbeiten zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft nicht möglich.

Heute ist es notwendig, einen Einklang zu schaffen zwischen wirtschaftlichem Wollen und sozialer Tat, die nicht etwa nebeneinander zu stehen haben, wobei man gelegentlich das eine oder das andere ausschalten kann, sondern die zu einem Ganzen geformt werden müssen. Hieran wird sich die Kraft einer neuen Zusammenarbeit zu beweisen haben. Das wird ihre größte Tat, aber auch ihre schwierigste sein, weil eine Synthese gefunden werden muß zwischen dem starken individualistischen Denken des Unternehmertums, das in einigen Zweigen — wenigstens nach Verlautbarungen — von einem individualistischen Radikalismus nicht weit entfernt ist, und dem mehr kollektivistischen Denken der Gewerkschaftsbewegung, das sich aber, soweit sozialistische Gewerkschaften in Frage kommen, leider ebenfalls bedenklich radikal ver- steift hat.

Es wird dabei notwendig sein, gewisse Schattenseiten hinwegzuräumen. Obzwar man mit den Gewerkschaften als den gesetzlich anerkannten Vertretern der Arbeiterschaft zu paktieren gezwungen war, mußte infolge manches Verhaltens in der Öffentlichkeit der Eindruck entstehen, als ob man, wenn nicht anti-, so doch sehr häufig agewerkschaftlich eingestellt war. Dem Wollen der Gewerkschaften, die Arbeiter über die Grenzen ihres Betriebes zu gemeinsamer Tat zusammenzufassen, setzte man den sehr einseitig aufgezo- genen Werksgemein- schaftsgedanken gegenüber. Die Arbeitslosenversicherung erfreut sich keinesfalls einer Zinneigung. Zu- gegeben, daß in den Zweigen der Sozialversicherung eine Anzahl Mängel, ja selbst ein gewisser Schematismus ein- gerissen ist: die denkende Arbeiterschaft ist die letzte, die sich einer Behebung wirklicher Mängel in den Weg stellen würde. Sie betrachtet aber den Boden des Schutzes einer gesunden Sozialversicherung und des Arbeitsrechtes als Grundlage für eine künftige Zusammenarbeit.

Wir stehen bewußt auf dem Standpunkt, daß der Arbeiter sehr innig mit seinem Betrieb verknüpft sein soll. Aber das ist nur möglich, wenn man dieses Verbundensein- wollen des Arbeiters mit dem Betrieb stützen würde, z. B. durch Schutz der älteren Arbeiter, durch möglichste Aus- schaltung der Unsicherheit des Standortes des Arbeiters, welche durch die Rationalisierung eine oft nicht gerechtfertigte Schärfe angenommen hat.

Daneben stehen noch eine ganze Anzahl Fragen von ebenso hoher Bedeutsamkeit, sei es die stärkere Publizität der Wirtschaft, sei es die größere Verantwortlichkeit der Arbeitnehmer für bestimmte Stellen der Wirtschaft, sei es die Frage der Preise und ihrer Wirkungen auf die Gesamtwirtschaft, die Stellung der unproduktiven Schichten zu den produktiven usw.

Die Fragen der Lasten der öffentlichen Hand, ihre Einschränkung und Senkung, für das Leben der Wirtschaft eins der wichtigsten Momente, sind ja letztlich nur mit den Arbeitnehmern zu lösen. Eine verantwortungsbewußte Gewerkschaft wird sich den Forderungen an die Notwendigkeiten einer Betriebsexistenz nicht entziehen können, aber sie muß dann auch einen ganz anderen Einblick in betriebliche Zusammenhänge gewinnen müssen, als es bis heute der Fall ist. Der Weg zum Metallwirtschaftsbund, ebenso wie zum Eisenwirtschaftsbund sollte bald beschritten werden, zumal sie bezeichnenderweise nur vom sozialistischen Metallarbeiterverband, aber nicht vom Christlichen Metallarbeiterverband und den Unternehmern gekündigt wurden.

Wirtschaft und Volk erfordern heute ganze Arbeit. Ueber beliebte Schlagworte und Gegensätzlichkeiten muß eine Brücke gemeinsamer Arbeit geschlagen werden.

G. W.

Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

IV.

Die Wirtschaftskrise in Deutschland ist nur ein Ausschnitt aus der allgemeinen Weltwirtschaftskrise. Durch ihre Folgen und Begleiterscheinungen, Arbeitslosigkeit, hervorgerufen durch die Stilllegung ganzer Betriebe oder Betriebsabteilungen, durch übermäßige Rationalisierung, verbunden mit großen Arbeiterentlassungen, ist die Betreuung der arbeitslosen Mitglieder durch die in Frage kommenden gewerkschaftlichen Organisationen eine der vordringlichsten Aufgaben.

Im Bereiche der Ortsverwaltung Köln, wo die Metallindustrie doch vielseitig ist, sind trotzdem 14% der Mitglieder arbeitslos. Gerade Ihnen in der heutigen schweren Zeit Berater und Helfer zu sein, hat sich unsere Verwaltungsstelle zur vornehmsten Aufgabe gemacht.

Unser Christlicher Metallarbeiterverband holt unsere arbeitslosen Mitglieder in besonderen Metallarbeiterversammlungen zusammen und unterhält sich mit ihnen über besondere Fragen, den Beruf betreffend. Diese Versammlungen finden in Abständen von vierzehn Tagen bis drei Wochen statt und sind verhältnismäßig gut besucht. In denselben wird die Wirtschaftslage, besonders in der Metallindustrie, erläutert, werden die Ursachen der Wirtschaftskrise aufgezeigt, die Arbeitsmarktfrage und die Möglichkeiten der Arbeitsvermittlung besprochen, Möglichkeiten zur Behebung der Arbeitslosigkeit erörtert und Maßnahmen und Forderungen unseres Verbandes bekanntgegeben. Außerdem werden dort unsere arbeitslosen Mitglieder mit den einschlägigen Gesetzesänderungen vertraut gemacht und ihnen die zur Verfolgung ihrer Rechtsansprüche einzuschlagenden Wege gezeigt. Neuerdings ist eine Arbeitslosenauskunftsstelle eigens für diesen Zweck in unserem Gewerkschaftshause eingerichtet worden. Diese Kommission übernimmt die Vertretung bei den Spruchauschüssen und an den Wohlfahrtsämtern. Rechtsauskünfte aller Art, wie in

Mietfragen, Mietstundungen, Steuerermäßigungen und Stundungen, Krankenkassen-, Invaliditäts- sowie Unfallangelegenheiten werden sowohl von dieser Auskunftsstelle wie auch auf dem Gewerkschaftsbüro gegeben, Anträge und nötigenfalls Vertretung gestellt.

Für die arbeitslosen Jugendlichen werden von der Bezirksleitung mehrtägige Kurse mit Wanderungen und sportlicher Betätigung in Jugendherbergen abgehalten.

Maßnahmen zur Umschulung arbeitsloser Kollegen sind bisher, weil diese infolge Arbeitslosigkeit in fast allen anderen Industrien wenig erfolgversprechend sind, noch nicht unternommen worden. Die Aussichtsmöglichkeiten in einzelnen Berufen sind in den Versammlungen Gegenstand der Beratungen. Durch Anregungen und Unterstützungen unsererseits haben einige Mitglieder sich dem am meisten aussichtsreichen Beruf der Automobilreparaturschlosser und Chauffeure zugewandt.

Seit einiger Zeit versuchen wir, die Arbeitslosen der Agitation dienstbar zu machen, einmal durch Sammlung geeigneter Adressen und zum andern durch Verwendung in der Hausagitation. Trotz der Kürze des Beginnens sind schon nette Erfolge erzielt worden; ferner erreichen wir hiermit dreierlei: erstens wir bringen unsere Kollegen auf andere Gedanken, zweitens schaffen wir, weil wir ihnen eine kleine Vergütung geben, kleine Einnahmequellen, und drittens steigern wir dadurch unsere Mitgliederzahl.

Für die nächsten Wochen sind noch besondere Versammlungen für die Frauen unserer arbeitslosen Mitglieder vorgesehen, um auch diesen die Schwierigkeiten der Jetztzeit klarzulegen, bei ihnen Verständnis für die wichtigen Bestrebungen der gewerkschaftlichen Organisationen auszulösen und dadurch den gewerkschaftlichen Gedanken zu stärken.

H. Klauke, Köln.

Arbeitslose vor dem Spruchauschuß des Arbeitsamtes

Ein warmer, sonniger Augustmorgen. Das Gebäude des Arbeitsamtes, früher „Herberge zur Heimat“, ist belagert und besetzt von Arbeitssuchenden. An den müden, resignierten Gesichtern, an dem Ausdruck der Verzweiflung, der in manchen Zügen zu lesen ist, erkennt man, daß es sich um Menschen handelt, die das Leben nicht von der lichtesten Seite kennen.

Ich begeben mich hinauf in den zweiten Stock, in dem der Spruchauschuß in einem kleinen Zimmer tagt. Im Vorraum sind schon einige Leute anwesend, die darauf warten, daß ihr „Fall“ erledigt wird, und zwar — zu ihren Gunsten. Es sind meist ältere Arbeiter, denen die Sorgen und Nöte des Lebens Furchen und Rinnen in das Gesicht gruben, junge Arbeiter, die vor nicht so langer Zeit noch die Schulbank drückten, dann wohlgenut ins Erwerbsleben traten und nun infolge der Wirtschaftskrise das Meer der Erwerbslosen vergrößern helfen.

Etwa 20 bis 30 Fälle werden an einem Morgen durchgearbeitet. Der Spruchauschuß, der sich aus Laien und nicht aus Juristen zusammensetzt, und wir haben an einem grünen, bufeisensförmigen Tisch Platz genommen. Der Vorsitzende unterrichtet uns jeweils kurz über den betreffenden Fall. Dann ertönt ein Klingelzeichen, worauf der Antragsteller oder auch der „Gegner“ eintritt. Es wird meist sehr schnell verhandelt, während wir den Raum verlassen, beraten und dann der

Spruch gefällt, falls nicht etwa vertagt wird. So geht es ununterbrochen vom frühen Morgen bis zum späten Mittag.

Wer nicht die Nöte der Erwerbslosen kennt, deren Sorge um das tägliche Brot, um ein Obdach, um Kleidung, und deren Arbeitswillen, der kann hier entsprechende Studien machen. Spruchauschusssitzungen vermitteln den Teilnehmern ein Bild von der großen Not der Erwerbslosen, die buchstäblich vor Hunger nicht in den Schlaf zu kommen wissen.

Einen Wunsch habe ich, nämlich, daß alle diejenigen, die bei gedeckten Tischen und vollen Gläsern über die „faulen“ Erwerbslosen schimpfen, die bei jeder Gelegenheit das Geschrei nach Abbau der Sozialversicherung unterstützen, einmal an einer solchen Sitzung teilnehmen würden. Ich glaube, sie würden bald verstummen. Nur einige Fälle:

Aus Not zu Betrügern geworden

Ein junger Arbeiter tritt ein. Er hatte Arbeit bekommen und 10 Tage weiter „gestempelt“. Darauf aufmerksam gemacht, daß das Betrug ist, und befragt, warum er sich nicht abgemeldet hat, erklärt er, daß er keine Arbeitsschuhe gehabt habe. Er habe sich welche, weil er sie sehr dringend gebraucht, auf diese Art beschaffen wollen. Bei dem geringen Lohn wäre er nicht in der Lage gewesen, sich Schuhe zu kaufen. Er erklärt sich bereit, die zu Unrecht bezogene Unterstützung in Höhe von 23,60 RM zurückzahlen. — Spruch: Rückzahlung und 5 RM Strafe.

Wieder ein junger Arbeiter. Ihm wird ebenfalls vorgeworfen, gearbeitet und „gestempelt“ zu haben. Er entschuldigt sich damit, daß er sich auf Abzahlung Kleidung gekauft habe. Als er dann arbeitslos geworden sei, habe er weder aus noch ein gewußt. Die Gläubiger hätten auf Zahlung gedrängt, und um nun erst einmal aus dem Dalles herauszukommen, habe er weiter „gestempelt“. Er sei aber dann von jemanden „in die Pfanne gehauen“ worden. — Es wird ein Spruch gefällt, demzufolge er die zu Unrecht bezogene Unterstützung in Höhe von 36,58 RM zurückzahlen soll. Außerdem wird auf eine Strafe von 10 RM erkannt und ihm nahegelegt, daß er sich ja nie wieder gegen das Gesetz vergehen soll, weil die Sache dann der Staatsanwaltschaft übergeben werden müßte.

Diesmal erscheint auf das Klingelzeichen ein älterer Mann. Fast weinend versichert er dem Ausschuß, daß er in seinem ganzen Leben nie mit den Gesetzen in Konflikt gekommen sei. Er sei schon dabei, die erhaltenen Beträge wieder zurückzahlen. Weil er Nachtschicht hatte, war er in der Lage, noch zwei Wochen weiter zu „stempeln“. Nur infolge der großen Not, in der er durch seine Arbeitslosigkeit geraten sei, sei er auf diese „Idee“ gekommen. Er sei aber schon wieder arbeitslos, und man möge ihm daher Zahlungserleichterung gewähren, bittet er. — Es wird ihm eine Strafe von 5 RM „aufgebrummt“. Den Betrag von 44,70 RM soll er in wöchentlichen Raten von 5 RM zurückzahlen.

Die Mutter krank,

nun arbeitslos und vierwöchige Wartefrist

Der Vorsitzende: Also 30 Kilo Metall haben Sie gestohlen?

Der Antragsteller: 30 Kilo? Nein! — 30 Meter dünner Draht war es, der so da herumlag. Die machen immer aus einem Floh einen Elefanten!

Der Vorsitzende: Warum hatten Sie den denn mitgenommen?

Der Antragsteller: Ich wollte den zum Bau einer Antenne gebrauchen. Das Geld benötigte ich für die Arztkosten meiner Mutter. Ich bin selbst verheiratet und konnte den Arzt von meinem Lohn nicht bezahlen. Ich bin dann fristlos entlassen worden und habe einen Antrag auf Aufhebung der Wartefrist gestellt.

Weil nun einmal ein Grund zur fristlosen Entlassung vorlag, ist der Spruchauschuß nicht in der Lage, die Sperrfrist aufzuheben. Sie wird ihm aber um eine Woche gekürzt.

Eine starke Zumutung

Drei Mädels, jung, hübsch und adrett, kommen ins Zimmer. Ihnen ist eine vierwöchige Sperrfrist judiziert worden, weil sie eine ihnen angebotene Arbeit ausgeschlagen haben. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Am Arbeitsamt fuhr eines Tages „jemand“ in einem Auto vor. Wollte ein junges Mädchen engagieren und es gleich mitnehmen. Alle drei wollten gern die Stelle, aber nicht sofort mitfahren. Sie wollten vielmehr erst nach Hause gehen, um ihren Eltern davon Mitteilung zu machen und Wäsche und Kleidung holen. „Er“, der dazu ordentlich beschwipst war, wollte dies aber nicht; sie sollten sofort mit. Wie gesagt: die Sache zerbrach sich. Sperrfrist wegen Annahmeverweigerung einer Arbeit.

Der Ausschuß hatte Einsehen. Er hob die Sperrfrist auf, weil „das“ eine zu starke Zumutung gewesen sei. Ueber den Ausfall ihres „Falles“ hocherfreut, verlassen sie lächelnd den Raum.

Ein sehr unsozialer Paragraph

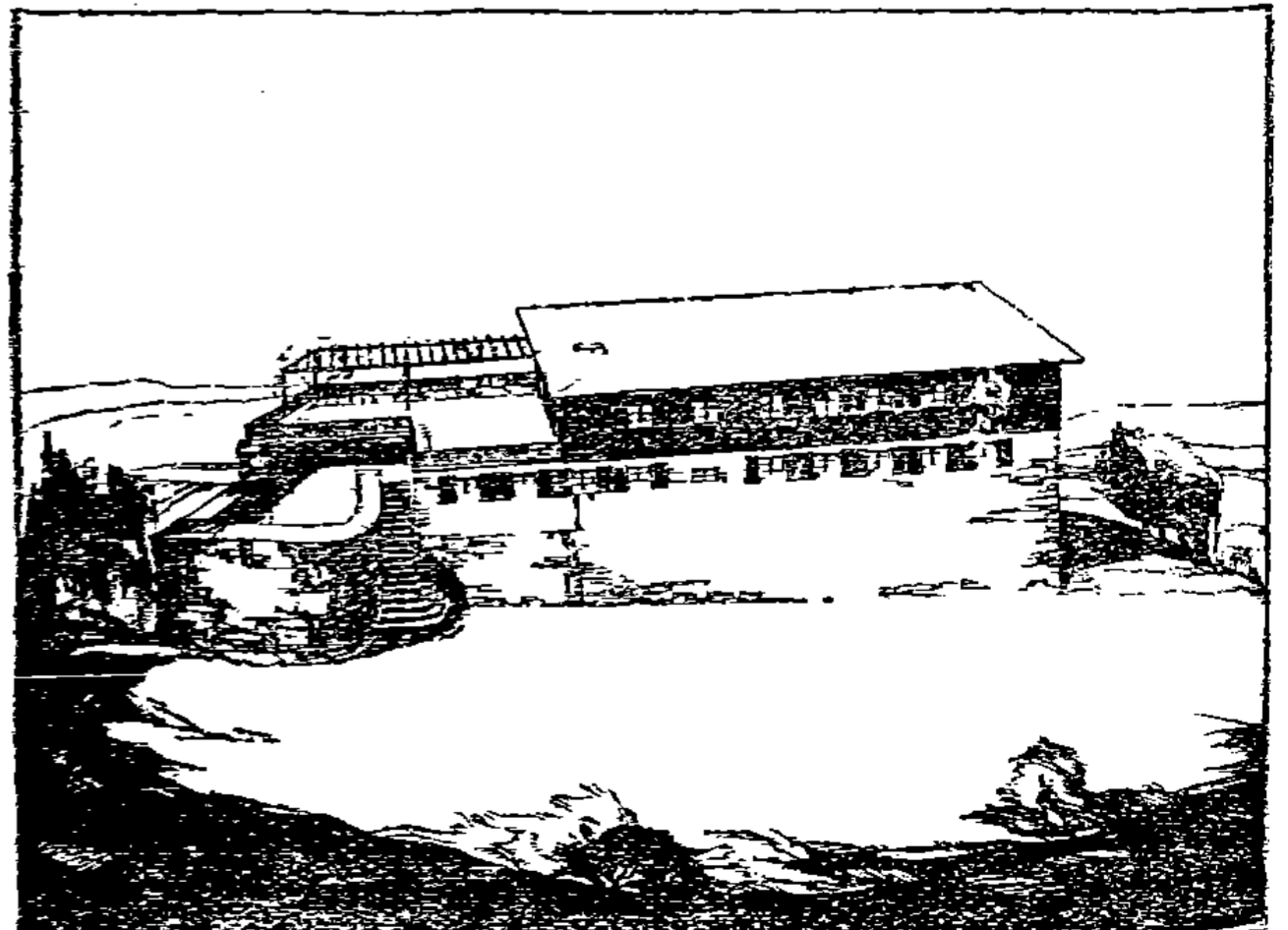
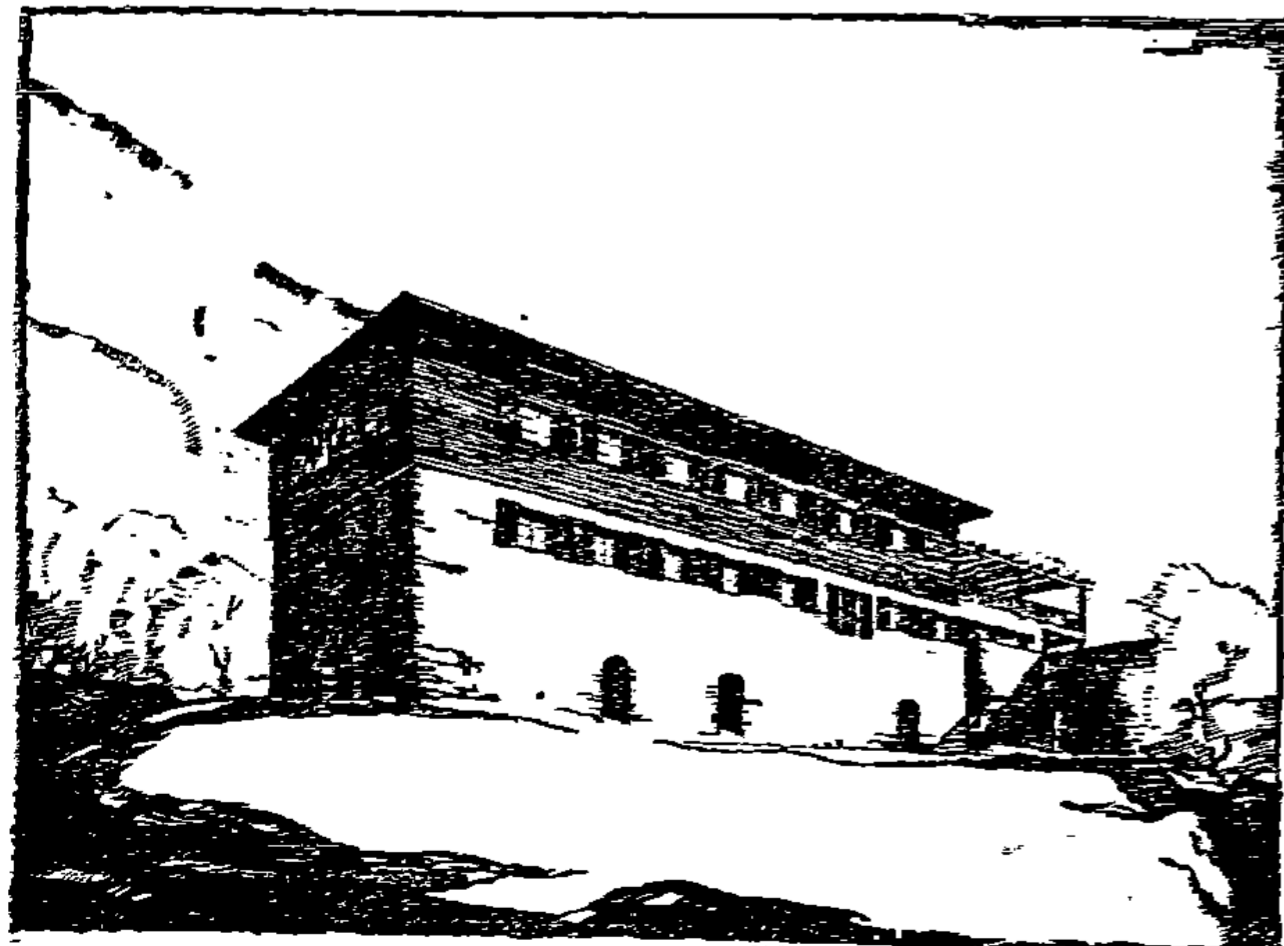
Der Antragsteller war bis vor kurzem in der Textilbranche als Verkäufer tätig. Weil sein Vater einen Vieh- und Pferdehandel betreibt, ist er auf Grund des § 89 a des Arbeitslosenversicherungsgesetzes vom Bezug der Arbeitslosenunterstützung ausgeschlossen, obwohl er jahrelang treu und brav seine Beiträge zahlte bzw. diese ihm abgezogen wurden. Sein Vater ist infolge der schlechten wirtschaftlichen Lage, so sagt er, weil ein Bruder studiert und der andere in der Lehre ist, oft gezwungen, Wechsel herauszugeben, von denen manch einer schon zu Protest ging. Es besteht für ihn auch keine Möglichkeit, im väterlichen Geschäft seinen Lebensunterhalt zu verdienen, weil schon ein Bruder darin beschäftigt ist. Doch man glaubt ihm und seinen Eltern nicht, weil sie sich weigern, dem Arbeitsamt eine Auskunft über ihren Vermögensstand zu geben.

Einem Spruch zufolge soll er den Beweis dafür erbringen, daß ihn seine Eltern tatsächlich nicht ernähren können, das heißt, daß seine Eltern eine Auskunft über ihren Vermögensstand geben sollen, — sonst gibt's nichts! wbö.

Führertagung des Bezirks Hessen in Zwingenberg

Am 16. und 17. August fand auf der so herrlich gelegenen Jugendherberge zu Zwingenberg an der Bergstraße eine Führertagung des 4. Bezirks statt. Rund 80 Teilnehmer konnte der Bezirksleiter Kollege Wesp (Darmstadt) begrüßen. Ferner konnte er den Referenten der Tagung, Verbandsredakteur Kollege Wieber (Duisburg), ebenfalls

herzlich begrüßen. In seinen Eröffnungsaussführungen sprach Kollege Wesp über den Zweck der Tagung. Dieser Wochenendkursus soll den Zweck haben, aufklärend in dem Vertrauensmännerkörper zu wirken. Er soll aber auch das Rüstzeug schaffen für die kommende Herbstwerbearbeit innerhalb des Bezirks. Die Bezirksleitung setzt gerade auf die Vertrauensleute die größten Hoffnungen. Der



Die schöngelegene Jugendherberge Zwingenberg an der Bergstraße in Hessen

Kursus selbst soll in Form einer Arbeitsgemeinschaft ablaufen. In den Hörerrat wurden gewählt die Kollegen Dreisbach, Schuster, Grammig und Kost. Dem Kollegen Schuster wurde auch das Amt des Schriftführers übertragen.

Verbandsredakteur Kollege Wieber sprach in der ihm eigenen Art und Weise über drei Fragen, die in engster Form einer Arbeitsgemeinschaft (einleitender Vortrag, Fragen und Antworten) abgehalten wurden, und zwar über „Bildungsarbeit und Christlicher Metallarbeiterverband“, „Arbeiterchaft und Wirtschaftsauffassung“ und „Sozialpolitik, Staat und Gewerkschaften“. Es ist im Rahmen eines Berichtes natürlich nicht möglich, auf die Behandlung der einzelnen Themata näher einzugehen. Sie zündeten und weckten nachhaltige Begeisterung. Das war nicht nur bei der Aussprache festzustellen, die in bestem Lichte die Einmütigkeit des Denkens unserer Kollegenschaft zeigte, sondern auch in den Berichten, die ein sehr großer Teil der Kollegen über diese Tagung abfaßte und der Bezirksleitung zusandte.

Am Sonntagnachmittag erschienen, lebhaft begrüßt, Herr Schulrat Hassinger als Vertreter des hessischen Kultusministeriums sowie Herr Inspektor Brambach als Vertreter des Verbandes deutscher Jugendherbergen. Beide Herren wohnten dem Schlußvortrag des Kollegen Wieber bei.

Von der Erfindung der Dampfmaschine und des mechanischen Webstuhles an führte Kollege Wieber uns in seinen Ausführungen durch die frühkapitalistische Epoche bis auf die heutige Zeit. Er zeigte uns die Notlage der arbeitenden Schichten in diesen einzelnen Zeitabschnitten und schritt zu der Erklärung des Begriffes Sozialpolitik. Alsdann wies er hin auf das Werden der Sozialversicherungen, zeigte die wichtigsten Fortschritte auf dem Gebiete des Arbeitsrechtes

und des Tarifvertrages. Der Referent zog einen Vergleich zwischen der politischen Rechtslosigkeit von früher mit dem politischen Rechte des einzelnen der heutigen Zeit. Er zog einen Querschnitt durch die Jugendfragen, behandelte das Problem der Arbeitslosigkeit in der Jugend mit seinen zerstörenden und zersetzenden Einwirkungen. An all diesen Problemen zeigte er die Pflichten des Arbeiters im einzelnen und des Arbeiters als Stand in der Wirtschaft, im Staat und im Verband, aber auch das Recht, das er zu fordern hat von Gesellschaft und Wirtschaft.

Unter großem Beifall schloß Kollege Wieber seinen Vortrag. Darauf ergriff Herr Schulrat Hassinger das Wort, gab seiner Freude Ausdruck über die Tagung und ermunterte die Anwesenden, stets als echte Deutsche und christliche Arbeiter zu handeln.


Dem Gründer des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands, dem Kollegen Franz Wieber, sandte die Konferenz ein Telegramm, in dem Grüße und Treue und weitere unermüdbliche Arbeit für den Verband zum Ausdruck gebracht wurden.

Hierauf sprach dann Kollege Wesp das Schlußwort. Er forderte alle Anwesenden auf, das Gelernte und Gehörte nun in die Tat umzusetzen. Die kommende Herbstwerbearbeit müsse zeigen, daß die hier gesprochenen Worte auf guten Boden gefallen seien. Die Versammlung versprach ihrem Bezirksleiter, in der Herbstwerbearbeit 500 neue Kollegen in unsere Organisation hereinzuholen.

Mit dem Liede „Wann wir schreiten Seit' an Seit'“ und einem Hoch auf Deutschland und unseren Verband schloß Kollege Wesp die in allen Teilen gut verlaufene Tagung.

Wesp.

Saarabische Hüttenarbeiter und französische Kohlenpreispolitik



Für den wirtschaftlich und politisch objektiv denkenden Menschen war es bald ersichtlich, daß die Saarrückgliederungsverhandlungen eine erneute schwere Belastung für die deutsche Saararbeiterschaft bringen würden. Wir haben schon in Nr. 30 dieser Verbandszeitung betont und wollen es heute aus ganz bestimmten Gründen wieder unterstreichen: Diese Verhandlungen sind deutscherseits vollkommen verkehrt aufgezoogen worden. Daß dies unter dem stark sozialistischen Kabinett Müller geschah, ist bei dem außenpolitischen Idiom dieser Parteien ja nicht weiter verwunderlich.

Nur, daß der deutsche Saararbeiter die Folgen zu tragen hat, ist bedauerlich, schadet der Sozialdemokratie bei ihrer Bedeutungslosigkeit im Saargebiet selbst agitatorisch und örtlich nichts. Die Basis der Verhandlungen kann nur die sein, daß Frankreich das im Saargebiet durch die wider den Willen der damals geknebelten Bevölkerung und gegen den klaren Protest der politischen Vertreter des Saargebietes in der Deutschen Nationalversammlung vollzogene Abtrennung des Saargebietes begangene Unrecht gutmacht. Diese so einfache, klare Rechtslage kann und darf nicht wieder verwischt werden. Der von der damaligen Reichsregierung bei Anfurberung der „Verhandlungen“ begangene Fehler in der Beurteilung der rein politischen Seite des Saarproblems darf nun bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Lage des Saargebietes nicht wieder gemacht werden.

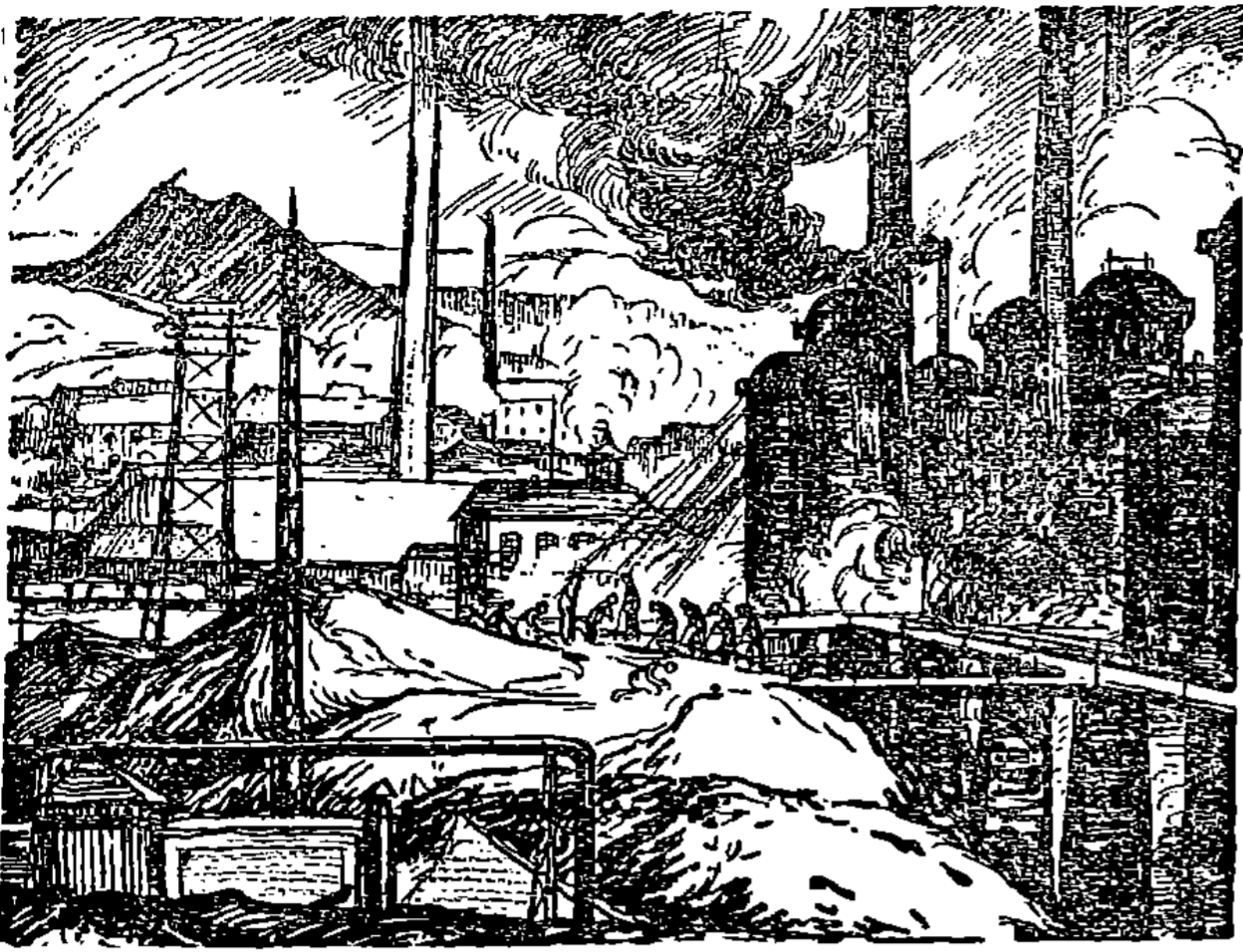
Ein Satz muß dabei immer wieder beachtet werden: Frankreich hat im Innern seines Herzens die Ansprüche auf das Saargebiet nicht aufgegeben und wird diese nicht aufgeben. Nur von diesen Gesichtspunkten aus ist auch die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage des Gebietes zu betrachten, welche dem, der sehen will, zeigt, wohin der Weg geht. Industriekrise, Arbeitslosigkeit u. a. m. muß daher für das Saargebiet von ganz anderen Gesichtspunkten beurteilt werden, als dies sonst der Fall ist.

Gewiß, abgesehen von Frankreich, und schon allein dies muß stark beachtet werden, gibt es auch in anderen Staaten Arbeitslosigkeit. Diese hat aber rein wirtschaftliche, innerpolitische Auswirkungen. Die Krise und Arbeitslosigkeit an der Saar bilden, nicht von heute auf morgen, wohl aber in absehbarer Zeit, eine schwere politische und letztendlich eine wirtschaftliche Gefahr, besonders auch für die deutschen Industriegebiete, die früher und auch noch jetzt das Saargebiet mit nicht sehr freundlichen Gefühlen betrachten.

Die Wirtschaftslage des Saargebietes muß gegenwärtig, so unangenehm es auch Frankreich und dem von ihm stark beherrschten und mißbrauchten Völkerbunde sein mag, im Zusammenhange mit der französischen Wirtschaftslage betrachtet werden. Und diese ist nicht ungünstig. Im Saargebiet aber, nach dem Versailler Diktat „frei von Schulden und Lasten“, nach Ausführungen des französischen Mitgliedes der Regierungskommission ein sozialer „Arbeiterstaat“, müßte und könnte es noch besser sein. In Wirklichkeit aber liegen die Dinge umgekehrt.

Der beste Gradmesser bildet die Entwicklung der saarländischen Schwerindustrie, und zwar als Verdienststätte für 38 000 Hüttenarbeiter, mit Familienangehörigen beinahe 150 000 Personen, und als Hauptabnehmer derjenigen Saarkohlen, die keinen Transport vertragen und deren eigene Verkokung seitens der Saargruben mangels Abjaß und Versandmöglichkeiten wirtschaftlicher Wahnsinn wäre. Da in einem früheren Artikel die Entwicklung der Saarländischen Industrie von 1913 bis 1929 schon geschildert wurde, braucht nur noch diejenige des letzten Jahres gezeichnet zu werden. Dies genügt aber auch vollkommen, um zu zeigen, daß das jetzige Regime das Saargebiet ruiniert und die Saarindustrie langsam, aber sicher vom Weltmarkt abgedrängt wird.

Die Welt-Rohstahlproduktion stieg von 1928/29 von 105 auf 113 Millionen Tonnen = 7,6%. Im Saargebiet aber stieg in demselben Zeitraum trotz „Hochkonjunktur“ die Er-



Hüttenwerk Brebach im Saargebiet

zeugung nur um 6%. Seit 1929 aber beginnt eine sehr starke Abschwächung. Die Roheisenerzeugung betrug im ersten Halbjahr 1930 2,3% weniger als in demselben Abschnitt 1929. Die Rohstahlproduktion fiel in demselben Zeitraum um gar 4,13%. Dabei war 1929 zum erstenmal die Friedensproduktion um rund 5% überschritten worden. Also das Saargebiet wird 1930 wieder hinter seiner Friedensproduktion (1913) herhinken. Daß bei dieser Entwicklung die Hütten zur Zeit nur 60% ihres normalen Kohlenbedarfes abrufen können, dürfte zu der, wenn gegenwärtig auch etwas abgeschwächten, aber immerhin noch vorhandenen Krise im Bergbau mit beitragen. Anstatt nun durch eine vernünftige Preisgestaltung und Sortenbelieferung der Schwerindustrie zu helfen und den eigenen Absatz zu fördern, werden der Industrie für die ohne Schuld nicht abgerufenen Kohlen Aufschläge bzw. Lagergebühren berechnet.

Der Geschäftsbericht 1929/30 des Neunkirchener Eisenwerkes (früher Gebr. Stumm) sagt darüber folgendes:

„Weit aus am schwersten ist die Saareisenindustrie durch die überaus starke Erhöhung der Kohlenpreise betroffen worden. Die Mines Domaniales de la Sarre haben die Vergrößerung des Bedarfs der Saarindustrie dazu benützt, für die Mehrverbrauchsmengen gegenüber dem früheren Bedarf Preise festzusetzen, die unter Berücksichtigung der geringeren Qualität der Saarkohle gegenüber der Ruhrkohle erheblich höher liegen, als Ruhrkohle zuzüglich der sehr teuren Fracht ab Ruhrgebiet bis frei Saargebiet zu stehen kommt. Im Monat März 1930 mußten wir für unsere Kohlenbezüge von den Saargruben durchschnittlich über 23 Prozent mehr bezahlen als im April 1929, obgleich die Kohlenpreise schon damals sehr hoch waren. Auf diesem unnatürlich hohen Stand verharren die Saarkohlenpreise auch heute noch, während in anderen Kohlengebieten die Preise seit Monaten stark rückgängig sind und die französische Gruberverwaltung nach anderen Absatzgebieten — auch nach dem benachbarten Lothringen — Kohlen und Koks zu wesentlich ermäßigten Preisen verkauft. Diese Preispolitik der Saargruben, verbunden mit einer starken Minderbelieferung in Zeiten schlechter Konjunktur und mit einer Ueberbelieferung in Zeiten schlechter Konjunktur, die sich auf ein Vertragsverhältnis stützt, das nur unter dem Zwange des Monopolcharakters der Saargruben von den Saalhütten angenommen wurde, ist für die Saalhütten eine der Hauptquellen bestehender Schwierigkeiten und ungenügender Rentabilität.“

Die Hauptlast dieser „Entwicklung“ trägt die Arbeiterschaft. Zu erheblichem Akkordabbau, Minderverdienst durch

die Produktionslenkung usw. kommen Feierschichten, Zwangspensionierungen und Entlassungen. Ueber 90 000 Feierschichten mußten seit Ende 1929 verfahren werden, darunter bis zu 30 von einzelnen Arbeitern. Die Belegschaft ist in demselben Zeitraum um rund 3000 Mann verringert. Der Lohnausfall beträgt zirka 5 bis 6 Millionen Franken.

Die Regierungskommission verhält sich passiv. Einem Antrage des Christlichen Metallarbeiterverbandes in der saarländischen Arbeitskammer um sofortige Schaffung eines Wirtschaftsrates, der unter der Führung der Regierung die durchaus mögliche Bekämpfung der Krise ausnimmt, ist bis heute noch nicht entsprochen worden, obwohl durchaus praktische, durchführbare und erfolgversprechende Vorschläge von dem Christlichen Metallarbeiterverband gemacht wurden.

Wie schon eingangs betont, darf man bei der Beurteilung dieser Entwicklung nicht nur die Reichsverhältnisse als Maßstab anlegen, sondern die politische Lage der Saar. Leider scheint die Gefahr weder von der früheren stark sozialistischen Regierung erkannt worden zu sein noch aber auch von der rheinisch-westfälischen Montanindustrie, die im Saargebiet vielleicht heute noch einen unliebsamen Konkurrenten erblickt.

Verständlich werden erst die Dinge, wenn man die Bestrebungen der Lothringer Schwerindustrie zur Schaffung einer eigenen Koksbasis (diese sind sehr weit vorgeschritten) in Zusammenhang bringt mit den Absichten Frankreichs, sich, d. h. der Lothringer Industrie, die Koksrohle im deutschen Warndtgebiet zu sichern, und wenn man die Kohlenpreispolitik gegenüber den Saalhütten betrachtet.

Wer diese Zusammenhänge erkennt, dem ist Absicht und Ziel klar. Eine Drosselung der Hüttenindustrie des Saargebietes befreit die Lothringer Schwerindustrie von einem unliebsamen Konkurrenten und stärkt diese durch die dann erst mögliche und gewinnbringende Verfeinerung der Produktion im Kampfe gegen die deutsche Schwerindustrie. Der Wegfall der Verdienstmöglichkeit aber im Saargebiet selbst soll den tüchtigen und intelligenten Saararbeiter zwingen, in Lothringen Arbeit zu suchen. Damit ist für die Lothringer Industrie die vorläufig kaum zu lösende Arbeiterfrage geklärt. Ueber die politischen Folgen einer derartigen Entwicklung, die sich natürlich nicht innerhalb vierzehn Tagen, vielleicht aber in soviel Jahren zeigen, braucht für den klar denkenden Menschen kein Wort gesagt zu werden. Diese Folgen liegen auf der Hand; sie sind die politische Gefährdung der zur Zeit westlichsten industriellen Grenzmark des Reiches.

Kur — mag es auch nicht angenehm sein — unter diesen Gesichtspunkten kann die derzeitige wirtschaftliche Lage im Saargebiet betrachtet werden. Ob sich eine Einheitsfront von Unternehmern und Gewerkschaften zu einem Vorstoß beim Völkerbund, dem theoretischen Verwalter des Saargebietes, herstellen läßt, hängt aus gewissen Gründen vielleicht ausschließlich von den ersteren ab, vorausgesetzt, daß der ja im Saargebiet ziemlich bedeutungslose sozialistische Metallarbeiterverband das notwendige Verantwortungsgefühl gegenüber der Arbeiterschaft aufbringt.

Heute kämpft die Hüttenarbeiterschaft des Saargebietes einen Kampf, der nicht verlorengehen darf. O.

Sozialrevolutionäre und Regierungssozialisten

Von den Lehrmeistern der Sozialisten ist von Anfang an der Umsturz der alten Ordnung als nötig angesehen und an deren Stelle die Errichtung einer neuen Gesellschafts- und Staatsordnung angestrebt und verheißen worden. Das Proletariat allein sollte nach dem Umsturz die Herrschaft führen, vom Staat und den Produktionsmitteln Besitz ergreifen und die Wirtschaftsordnung nach eigenem Willen gestalten. In einer Erklärung des marxistischen Programmes ist gesagt: „Das Proletariat verlangt die Freisetzung

der gesellschaftlichen Kräfte, Ueberführung der Produktionsmittel in öffentliches Eigentum und eine gesellschaftliche Produktion.“ Der Beginn des roten Tausendjährigen Reiches, in dem Wohlleben, Würde und Schönheit ist, wurde dem Arbeitervolk in Aussicht gestellt und zum Zwecke der Erreichung dieses Zieles der Klassenkampf zum Prinzip erhoben und betrieben.

Im November 1918 erfolgte die von den Sozialisten ersehnte und vorbereitete Revolution und der Sturz des alten Regimes. Sozialisten setzten sich nun in die Ministeressel

und traten an die Spitze des Reiches und der deutschen Länder. Sie hatten nun die Macht und konnten zur Erfüllung des verheißenen Programmes schreiten. Doch dazu kam es nicht. Die sozialistischen Regierungsmänner warfen nun den Agitationsmantel ab und ließen das Sozialistenprogramm links liegen. Es hatte seinen Zweck erreicht: die Massen für die Partei gelübert und die Führer in den Sattel gesetzt. Nehmen wir einige Punkte heraus:

Eine Verordnung über die Arbeitspflicht und ein Streikverbot für das Personal in öffentlichen und lebenswichtigen Betrieben war eine scharfe, den bisherigen agitatorischen Lehrsätzen der Sozialdemokratie entgegengesetzte „Tat“ der neuen Männer. In ihrer Verordnung vom 12. November 1918 zur Erwerbslosenfürsorge verlangten die „Volksbeauftragten“, daß bei Strafe der Entziehung der Unterstützungsfähigkeit die Erwerbslosen jede nachgewiesene geeignete Arbeit, auch außerhalb des Berufes und des Wohnortes, anzunehmen hätten. Das war eine starke Einschränkung der verheißenen Freiheit, ebenso die Streikverordnung.

In der Stellungnahme zur Frage des Streikrechts der Arbeiter und Beamten in den öffentlichen Betrieben haben die Sozialdemokraten nach Übernahme der Regierung 1918/19 eine grandiose Wandlung vollzogen. Bis dahin verlangten sie für diese Kategorien ein ungehindertes Koalitions- und Streikrecht. Sie beschimpften die christlichen Arbeitervertreter, die das Streikrecht ablehnten, als „Verräter“ und charakterlose Leute, die vor den Behörden des Staates und der Gemeinden „auf dem Bauche herumrutschen“. Schon kurz nach Übernahme der Regierungsgewalt durch ihre Führer aber ist den Eisenbahnern in Bayern unterm 9. November 1918 ein Revers vorgelegt worden, in welchem sie unterschriftlich auf das Streikrecht verzichten und sich verpflichten mußten, ihre Arbeitskraft der Gesamtheit zur Verfügung zu stellen. Am 29. Januar 1920 erschien die Verordnung des Reichspräsidenten Ebert, die sich gegen die Stilllegung lebenswichtiger Betriebe wendet, die heute noch Rechtskraft hat. Sie ist vom „Vorwärts“, dem Hauptblatt der Sozialdemokratischen Partei, in mehreren Artikeln mit dem Hinweis darauf verteidigt worden, daß es unstatthaft sei, durch Streiks und Sabotage die Zufuhr von Lebensmitteln für die städtische Bevölkerung abzuschneiden oder, wie beim Streik der Elektrizitätsarbeiter, die Kranken in Gefahr zu bringen. In seiner Nummer vom 5. August 1920 verwies das Blatt auf die Schädigungen des Wirtschaftslebens und sprach ein andermal von „frivolen, gewissenlosen Streikmachern“, von „Verbrechern am Volke“.

Einige Jahre vorher hatte der „Vorwärts“ die Abgeordneten aus dem christlichen Arbeiterlager, die Kollegen Behrens, Becker, Schirmer, als „Totengräber des Koalitionsrechts“ bezeichnet, weil sie sich gegen Eisenbahnerstreiks ge-



Bürgerkrieg und größte Not drohen,

wenn das deutsche Volk am 14. September sich nicht der Bedeutung dieser Wahl bewußt ist.

Wähle gut und wähle pünktlich!

wandt hatten. Das Blatt sprach von einem „christlichen Januskopf“, von Demagogen, von „Gewerkschaftsführern, die im Interesse der ultramontanen Partei den Grundsatz vertheidigten, daß Eisenbahner von dem gesetzlich gewährten Staatsbürgerrecht nur nach Vorschrift der Behörden Gebrauch machen dürften“. Nun auf einmal, als die höchsten Behörden und Staatsstellen in den Händen der Sozialdemokraten waren, bekehrte sich der „Vorwärts“ zu der Ansicht der christlichen Arbeitervertreter gleichwie alle sozialistischen Minister des Reiches, Preußens und Sachsens. Besonders scharf trat der sächsische Minister des Innern und Ministerpräsident, der Unabhängige Richard Lipinski, im Herbst 1921 gegen den Beamtenstreik auf: „Ein solches Recht hat der Beamte nicht und kann es nicht haben.“ Und mit der Ueberheblichkeit eines Diktators erklärte Lipinski einige Monate später im sächsischen Landtag: „Im Staate kann keine Regierung Widerstand dulden, weder unterirdisch noch überirdisch.“ Die Sozialdemokratie hatte sich auch in diesem Punkte völlig gewandelt und überschlug sich förmlich in Maßnahmen gegen Streiks (siehe Einrichtung der Technischen Nothilfe). Diese Vorgänge zeigen, wie die Sozialisten in skrupelloser Weise dem Personal Rechte zusprachen, ohne an ihre Erfüllung auch nur zu denken, ja, als sie in die staatliche Machtstellung eingerückt waren, rücksichtslos verwarfen. Ein demagogisches Meisterstück sondergleichen!

Die sozialistische Wandlungsfähigkeit zeigte sich auch in der Beamtenpolitik im allgemeinen. Als nach dem Umsturz viele Sozialdemokraten in Staats- und Gemeindeämtern kamen — nach einer Schätzung sitzen jetzt rund 150 000 ausgesprochene Anhänger der Sozialdemokratie auf teilweise fetten Amtsposten —, ist die Stellung der Partei eine ganz andere als früher. Jetzt wird die Wichtigkeit des Beamtendienstes anerkannt und hervorgehoben, und hinsichtlich der Gehaltsbezüge und der Stellenbewilligung sind von der Seite keine Schwierigkeiten mehr gemacht worden. Ja, bei der Schaffung der Arbeitslosenversicherung betrieben sozialistische Abgeordnete die besonders hohe Sinaufhebung der Präsidenten der Arbeits- und Landesarbeitsämter in bezug auf Stellung und Gehalt. Und früher? Der sozialdemokratische Abgeordnete Zigarrenfabrikant Antrif (Berlin) erklärte seinerzeit: „Für die Fortentwicklung unseres Volkes und der Kultur sind allein die Arbeiter von Bedeutung; unser ganzes Beamtenheer, vom Minister bis zum Nachtwächter, dagegen ist vollständig überflüssig.“ In der sozialdemokratischen „Fränkischen Tagespost“ (Kürnberg) vom 14. November 1913 ist dargelegt, daß die Partei prinzipiell die lebenslängliche Anstellung der Beamten verneine und dagegen sei; die Beamten könnten auf Dienstvertrag angestellt werden. Das war kurz vor dem Kriege zu einer Zeit, in der die Sozialdemokraten die Leute, die Beamtenfragen objektiv gegenüberstanden, als „Volksverräter“ schimpften. Und jetzt!!

Aber selbst den Kapitalisten machte die Sozialdemokratie nach der Staatsumwälzung Konzessionen. Der Dogmatiker der Partei entschuldigte 1921 in der Zeitschrift „Die neue Welt“ deren Dasein, und aus den „Blutjüngern der Arbeiterklasse“ wurden Arbeiter „zur Befriedigung eines gesellschaftlichen Bedürfnisses“ und wichtiger ökonomischer Funktionen. Von Mitgliedern und Abgeordneten der Sozialdemokratie ist wiederholt betont worden, daß es nicht möglich sei, die Einkommen- und Vermögenssteuer beliebig hoch zu schrauben und auf die Konsumsteuern zu verzichten. Abgeordneter Simon (Franken) äußerte sich auf dem Gewerkschaftskongress in Leipzig 1922 sehr unzufrieden und erklärte: „Je weiter man sich vom November 1918 (der Zeit der Besitzergreifung der staatlichen Macht durch die Sozialisten) entfernt, um so stärker wird der Einfluß des Kapitals.“

Für politische Zuverlässigkeit hat die Sozialdemokratische Partei einen durchschlagenden Beweis keinesfalls erbracht. Die christlich-nationale Arbeitnehmerschaft ist vor ihr gewarnt; sie läßt sich durch erneute Wahlversprechungen nicht irreführen, zumal, wie diese Abhandlung zeigt, für ihre Erfüllung nicht die geringste Gewähr geboten ist.

C. Schirmer.

Langsame Besserung des Eisenmarktes



Der tiefste Punkt der Abwärtsbewegung auf dem Eisenmarkt scheint erreicht zu sein. Schon der Monat Juli zeigte eine, wenn auch langsame Festigung, ja die „Bergwerks-Zeitung“ vom 3. September d. J. spricht schon von „Ansätzen einer Besserung“. Im Monat August hat der Auftragseingang etwas zugenommen nicht nur für den Export, sondern auch für den Inlandsmarkt.

Insgesamt fehlt es laut „Bergwerks-Zeitung“ im Augenblick nicht an Anzeichen, die auf eine Besserung des Eisenmarktes in absehbarer Zeit schließen lassen. Man hofft, daß die von der Reichsbahn und Reichspost in Aussicht gestellten Aufträge in den nächsten Tagen vergeben werden. Erfahrungsgemäß ist vor Beginn des Winters auch mit einer saisonmäßigen Belebung des Exportmarktes zu rechnen, da sich die Ueberseeländer vor Beginn der die Schifffahrt behindernden schlechten Jahreszeit mit Material zu versorgen pflegen.

Die Erzeugung der deutschen Werke (einschließlich Saarwerke) hat sich in den letzten Monaten wie folgt entwickelt:

	Juni	Juli
Halbzeug	66 276 t	79 416 t
Oberbaumaterial	68 760 t	73 500 t
Formeisen	79 819 t	73 552 t

	Juni	Juli
Gesamt-A-Produkte	214 855 t	226 468 t
Stabeisen	187 472 t	218 529 t
	402 327 t	444 997 t

Es ist bei diesem Vergleich zu berücksichtigen, daß der Monat Juli zwei Arbeitstage mehr hatte als der Vormonat. Ein etwas genaueres Bild geben die nachstehenden Versandzahlen der Werke:

	Juni	Juli
Halbzeug	42 000 t	50 600 t
Oberbaumaterial	90 600 t	76 300 t
Formeisen	72 400 t	80 000 t
Gesamt-A-Produkte	205 000 t	206 900 t
Stabeisen	166 100 t	183 300 t
	371 000 t	390 200 t

Hieraus ist deutlich zu ersehen, daß sowohl in Halbzeug als auch in Form- und Stabeisen eine kleine Besserung zu verzeichnen ist, wogegen der Absatz in Oberbaumaterial nachgelassen hat. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen werden Produktion und Versand im August eine weitere Besserung aufweisen.

Wir wollen im Interesse unserer Kollegenschaft hoffen, daß die Besserung anhält, damit eine merkliche Entlastung des Arbeitsmarktes eintreten und unsere arbeitslosen Kollegen wieder in Arbeit kommen. . . . e . .

Branchenbewegung



Tarifbewegungen im Klempnergewerbe

Nach mehrwöchentlichem Kampfe kam im Jahre 1928 der Tarifvertrag für das Klempnergewerbe im rheinisch-westfälischen Industriegebiet durch Schiedsspruch zustande. Beide Parteien nahmen den Schiedsspruch an, obgleich beide Parteien wie in der Regel nach einem Schiedsspruch nicht voll befriedigt waren. Für die Arbeitgeber war besonders die Auslösnungsfrage (Entschädigungen bei auswärtigen Arbeiten) der Stein des Anstoßes. Obwohl in anderen Berufen die Auslösnungsfrage für die Kollegen

entschieden günstiger geregelt ist, glauben die Klempnermeister die vor-
gezeichneten Beträge nicht zahlen zu können. Dem Beispiel der Großindustrie folgend, wurde die augenblickliche ungünstige Geschäftslage benutzt, um neben anderen Verschlechterungen, vor allen Dingen die Auslösnungsfrage erheblich zu verschlechtern. In mehrfachen Verhandlungen konnte eine Einigung nicht erzielt werden. Auch lehnten die Arbeitgeber eine Verlängerung des bestehenden Vertrages bis zum Neuabschluß ab, so daß ab 1. September für das Klempnergewerbe ein tariflicher Zustand bezüglich der Rahmenvertragsbestimmungen besteht. Dem sozialistischen Metall-

Taras Bulba, der Kosakenhetman

R. W. Sogol

XIII.

Die Kosaken gingen bis an ihr Lager zurück, die Polen erschienen wieder auf den Mauern der Stadt, aber nicht mehr so prangend wie vor dem Gefecht. Ihre goldgestickten Röcke waren zerrissen und mit Blut und Staub besudelt und besleckt.

„Holla, ihr da oben, habt ihr eure Wunden schon verbunden?“ riefen die Kosaken höhrend hinüber.

„Wartet nur, es ist noch nicht Abend!“ rief der dicke, lange Hauptmann und ließ eine Schnur durch die Luft flirren, als ob er daran alle Kosaken aufhängen wollte.

Eine lange Zeit überhäuften sich die Gegner mit Schimpfnamen und Beleidigungen, mit Drohungen und Flüchen.

Endlich war der reiche Vorrat an Kränkungen und Beleidigungen erschöpft. Einer nach dem andern verschwand von den Wällen, und die Kosaken gingen, sich von den Anstrengungen zu erholen. Die nur leicht Verwundeten zerrissen die Gewänder der gefallenen Polen und banden sie sich in Fehen und Streifen um ihre Schrammen und Risse. Andere trugen die Schwerverwundeten ins Lager und betteten sie weich auf Decken und Mäntel. Die übrigen waren auf dem Gefechtsfeld beschäftigt, die Toten zu bestatten. Mit ihren Lanzen und Säbeln brachen sie die Erde auf, scharrten sie in ihre Rockhöhlen und schütteten sie zur Seite, bis die Gruben tief genug waren, die Leichen zu bergen. Mit großer Sorgfalt hoben sie ihre gefallenen Kameraden auf und bedeckten sie gut mit Erde, damit sie den Vögeln nicht zur Beute würden.

Am Abend saßen sie in Kreisen und Gruppen zusammen und rühmten gegenseitig ihre Heldentaten. So hüben sie sitzen bis tief in die Nacht. Als dann schon längst alles schlief, war immer noch der alte Taras wach, der nicht begreifen konnte, warum Andry sich nicht unter den Kämpfenden gezeigt hatte. Der Judas hatte sich wahrscheinlich geschämt, sich vor seinen Brüdern in den Reihen der Polen zu zeigen. Oder sollte der Jude ihn doch belogen haben und Andry in Gefangenschaft sein? Aber

Taras wußte, daß das Herz des Jungen den Schmeicheleien der Frauen immer zugänglich gewesen war. In seinem Jammer suchte er der Polin, die seinen Sohn zum Abfall verleitet hatte, und schwur ihr Rache. Die von dem Juden gerühmte Schönheit des Mädchens hätte ihn nicht gerührt. Er hätte sie an ihrem langen Haar durchs Lager geschleift, er hätte sie geschlagen und zertreten, er hätte sie in tausend Stücke zerrissen. Aber Taras, als er so suchte und Rache schwur, ahnte nicht sein Schicksal, das ihm für den folgenden Tag bestimmt war. — Endlich entschlummerte er auch. Die aufmerksamen und heute gänzlich nüchternen Wachen saßen die ganze Nacht am Feuer, ohne es niederbrennen zu lassen und lauschten gespannt auf jeden Laut aus der Finsternis.

* * *

Schon am Vormittag des nächsten Tages waren die Kosaken wieder zur Beratung versammelt. Von der Setsh war eine Schreckensnachricht gekommen. In der Abwesenheit der Kosaken waren die Tataren hereingebrochen, hatten die Setsh überfallen und geplündert, die schwache Besatzung niedergemacht und waren mit der Beute und Gefangenen nach Süden in die Gegend der Sümpfe und Seen von Derekop an der Krim gezogen. Ein einziger Kosak war ihnen entschlüpft; er hatte sich in einem Tatarenrock auf ein Tatarenpferd geworfen und in einem Ritt von zwei Tagen und zwei Nächten sich den Verfolgungen entzogen. Sein erstes Pferd war erschöpft unter ihm zusammengebrochen; er hatte es liegen lassen, ein anderes ergriffen und dann den rasenden Ritt fortgesetzt, bis er endlich auf einem dritten Pferde an jenem Morgen ins Lager kam. Er konnte nur berichten, wie das Unglück geschehen war. Nichts wußte er zu sagen, wie es kam. Wie der Ueberfall möglich gewesen war? Ob die Wachen geschlafen hatten oder betäubt gewesen waren? Wie die Tataren die gut verborgenen Schätze entdeckt hatten? Der gehegte Mann konnte keine Antwort geben. Entweder war er gleich im ersten Augenblick des Ueberfalls geknebelt worden, oder die Fehjagd der vergangenen Tage hatte ihn erschöpft und verwirrt. Er war halbtot, fiel zur Erde und schlief und war nicht mehr zu wecken.

In solchen Fällen war es die Gewohnheit der Kosaken, sich sogleich an die Verfolgung zu begeben; auf jeden Fall versuchten sie es, den Plünderern und Räubern die Schätze und vor allen Dingen die Gefangenen

arbeiter-Verband wurde zum gleichen Termin auch das Lohnabkommen gekündigt. Wenn auch die Arbeitsmarktlage im Klempnergewerbe nicht als günstig bezeichnet werden kann, so haben unsere Kollegen überall darauf zu achten, daß die tariflose Zeit nicht benützt wird, um Verschlechterungen durchzuführen. Gleichzeitig müssen durch tatkräftigste Werbearbeit für unseren Verband alle möglichen Voraussetzungen für einen günstigen Vertragsabschluß geschaffen werden.
K.

Elektro-Branche, Essen

Besichtigung des Stau- und Wasserkraftwerkes Hengstey durch die Elektro-Branche der Ortsverwaltung Essen.

Vor einiger Zeit versammelten sich über 50 Elektro-Monteur am Hauptbahnhof Essen und fuhren 8.15 Uhr mit einem Omnibus durch das schöne Ruhrtal mit all seinen landschaftlichen Reizen über Steele, Witten, Herdecke zum Hengsteysee. (Siehe Beilage „Wirtschaft und Technik in dieser Nummer.“) Der für die hiesigen Verhältnisse gewaltige Stausee von 4 Kilometer Länge und 150 Meter Breite, ist an sich schon sehenswert. Das Kraftwerk selbst, von außen nicht aufdringlich groß, birgt im Innern Kräfte gewaltigen Ausmaßes. Wir wurden hier von drei Herren des R. W. E. sehr freundlich empfangen, welche auch in drei Gruppen die Führung übernahmen.

Als erstes nahmen wir das Herz der Anlage, die Maschinenhalle, in Augenschein. Sie birgt außer den Schalt- und Kontrollanlagen die Turbinen. Es sind dieses vier Spiralturbinen mit Francisantrieb, je 45 000 PS., wovon drei durch eine Achse mit einer Pumpe und den Generatoren gekuppelt sind. Bei der vierten fehlte nur die Pumpe. Die Turbinen haben hydraulische Regelung und elektrische Steuerung. Die Leistungen der vier Generatoren sind für jeden mit 40 000 KVA. gekennzeichnet. Der Arbeitszweck der Maschinenanlage geht durch das Wort Kraftspeicherwerk hervor. Bekanntlich wird des Nachts weniger Strom verbraucht als bei Tage. Da aber nun die elektr. Energieerzeugermaschinen der R. W. E.-Stationen auch des Nachts arbeiten, also überflüssige Kraft vorhanden ist, wird diese nun dem Speicherwerk zugeführt. Hengstey bekommt nun diese überflüssige Kraft von Köln-Brauweiler. Die drei Generatoren mit den zwischen gekuppelten Pumpen arbeiten des Nachts nun als Motor und pumpen aus dem Stausee das Wasser in den 162 Meter höher gelegenen Speichersee. Dieser ist 18 Meter tief und faßt 1.6 Mill. Kubikmeter Wasser. Es geschieht dies durch 3 bis 4 gewaltige Rohre, welche oben bei einem Durchmesser von 3,2 Metern sich nach unten auf 2,5 Meter verdünnen. Bei Tage dient nun dieser Wasservorrat dazu, in dem Gebiet, wo starker Stromverbrauch besteht, ausgleichend zu wirken. Das Wasser schießt dann, je nach Bedarf, durch das Wasserschloß, welches den Zu- und Abfluß der Wasserrohre regelt, zu den Turbinen. Der Generator wirkt auch hier vorher als Motor, um die Turbinen auf Tourenzahl zu bringen. Ist dieses erreicht und genügend Wasserdruck vorhanden, so schaltet sich automatisch der Motor um und läuft dann als Generator weiter. Auffällig ist, daß bis auf wenige Ausnahmen die Steuerung der gesamten Anlage auf mechanischem Wege erfolgt, weil sie zuverlässiger arbeitet als die elektrische Steuerung. Einige Ingenieure und Monteure genügen, um dieses geniale Werk deutscher Technik zu überwachen.

Von der Maschinenhalle ging es zur Freiluftanlage, bestehend aus den Transformatoren und der Gerüstkonstruktion als Träger der Isolatoren

und Hochspannungsleitungen (220 000 Volt), welche von hier aus zu den einzelnen Gebieten führen.

Eine Schienenbahn führte uns dann an den eben geschilderten Rohren vorbei zu dem oben gelegenen Speichersee. Hier nahmen wir dann noch das Wasserschloß in Augenschein, weideten uns von der hohen Warte aus an der schönen Natur, um dann den Abstieg vorzunehmen.

Die Besichtigung war beendet, und es ging dem nächsten Ziele, Höhenpyburg entgegen. Eine kurze Rast nebst Besichtigung, und dann ging es der Heimat zu.

In Steele verbanden wir das Schöne mit dem Nützlichen, besuchten dort die Sektion, und als alle getankt hatten, kam die letzte Etappe, so daß wir um 10 1/2 Uhr in Essen waren. Verschiedene Ausnahmen werden dafür sorgen, daß die herrliche Fahrt jedem Teilnehmer eine bleibende Erinnerung sein wird.

Solche Fahrten werden immer das kollegiale Verhältnis und die Treue zur Gewerkschaft fördern.

Zum Schluß möchte ich nicht vergessen, der Straßenbahngesellschaft Essen und insbesondere dem R. W. E. zu danken, die sich bekanntlich immer bei solchen Anlässen der Allgemeinheit zur Verfügung stellen.

Wer macht's nach?

W. Bockelmann, Essen.

Neuabschluss des Bezirkstarifvertrages für Büromaschinenmechaniker

Nach Monate langen Verhandlungen ist der Bezirkstarifvertrag für die Büromaschinenmechaniker erneut zum Abschluß gekommen. Die Händlervereinigung, Bezirksverband Rheinland und Westfalen, hatte den Vertrag gekündigt. Als besonderer Streitpunkt galt die bisherige Urlaubsregelung § 8 des Vertrages, diese Regelung sei für die Händlervereinigung nicht tragbar. In ganz Deutschland ist in keinem Vertrage eine so weitgehende Urlaubsregelung zu verzeichnen, als wie die hier mit dem Christl. Metallarbeiter-Verband abgeschlossene Regelung. Erstens sei die Höhe des Urlaubs und zweitens die Abgeltung, sowie die Gewährung des Urlaubs nach Berufsjahren für die Arbeitgeber eine nicht zu tragende Belastung. Die Urlaubsregelung in Berlin, abgeschlossen mit dem D. M. D., wäre nach ihrer Ansicht weitgehend genug und tragbar für das hiesige Gebiet. Ihr Vorschlag zur Urlaubsregelung lautete dementsprechend: Nach 1jähriger ununterbrochener Beschäftigung 4 Arbeitstage, nach 2jähriger ununterbrochener Beschäftigung 5 Arbeitstage, nach 3jähriger ununterbrochener Beschäftigung 6 Arbeitstage, nach 4jähriger ununterbrochener Beschäftigung 7 Arbeitstage, nach fünf- und mehrjähriger ununterbrochener Beschäftigung 8 Arbeitstage Urlaub.

Die bisherige Regelung war: Im 1. Berufsjahre 4 Arbeitstage, im 2. Berufsjahre 6 Arbeitstage, im 3. Berufsjahre 8 Arbeitstage, im 4. Berufsjahre 10 Arbeitstage, im 5. Berufsjahre 12 Arbeitstage Urlaub.

Diese Forderung der Arbeitgeber stellte eine gewaltige Verschlechterung dar und war für uns nicht annehmbar. Die Händlervereinigung konnte das von unserer Tarifkommission vorgelegte Material, worin die Tragbarkeit der bestehenden Urlaubsregelung dargelegt wurde, nicht entkräften. Auch der immer wiederkehrende Hinweis, daß in Berlin mit dem D. M. D. eine bedeutend bessere (lies schlechtere) Urlaubsregelung getroffen sei, konnte unsere Lohnkommission nicht dazu bewegen, von ihrer

abzujagen, die sonst weit hinein nach Kleinasien, nach Smyrna und Kreta auf die türkischen Sklavenmärkte geschleppt wurden. So versammelten sie sich heute nicht, um die Befehle des Hetmans entgegenzunehmen. Standen darum auch nicht ehrerbietig mit entblößten Häuptern. Niemand hatte die Mühe abgenommen, weil sie im Gespräch untereinander einen Rat finden wollten.

„Die Alten mögen zuerst reden,“ sagten einige aus der Menge.

„Der Hetman soll uns seinen Rat sagen,“ riefen andere.

Der Hetman trat vor, nahm seine Mühe ab, dankte für die Ehre, als erster reden zu dürfen, und sprach:

„Ich bin nicht der Älteste in der Versammlung, und viele unter euch haben größere Erfahrung als ich. Da ihr aber verlangt habt, daß ich als erster Reden soll, so hört meinen Rat. Brüder, laßt uns ohne Säumen die Tataren verfolgen. Ihr kennt selbst ihre Gewohnheiten und wißt, was für Leute es sind. Sie werden mit den geraubten Schätzen und den Gefangenen nicht warten, bis wir kommen, sondern sich zerstreuen, daß ihre Spur nicht mehr zu finden ist. Wir dürfen darum nicht zögern und uns auch nicht dadurch bestimmen lassen, daß wir Dubno nicht erobern haben. Die Polen haben genug erfahren, was es heißt, die Kosaken herauszufordern. Wir haben uns gerächt, und im übrigen meine ich, daß aus einer ausgehungerten Stadt schließlich nicht viel zu holen ist. Mein Rat ist, wir brechen sofort das Lager ab und verfolgen in Silmärtschen die Tataren.“

„So wollen wir abziehen!“

Das war aber nicht nach dem Sinn des alten Taras Bulba. Er stand mit gerunzelter Stirn, und seine grauen Augenbrauen glühten bereits mit Gezüpp an einer rauhen Felswand.

„Dein Rat taugt nichts, Hetman!“ rief er. „Du hast nicht geredet, wie wir es erwarten durften. Hast du die Unseren vergessen, die gefangen in Dubno sitzen? Willst du, daß wir das heilige Gesetz unserer Bruderschaft brechen und die Gefährten verlassen, daß man sie lebendig schinde oder sie gar vierteile und zerstückelt im ganzen Lande umherzeige, wie sie es bereits mit dem Hetman der Ukraine und den edelsten Reitern getan haben? Welcher Kosak verläßt seine Gefährten in der Gefahr und läßt sie unter den Feinden auf fremder Erde wie Lunde verkommen? Ist es so

weit gekommen, daß niemand mehr unter euch an seine Kosaken Ehre denkt und jeder sich anspeien und beschimpfen läßt, so will ich mich wenigstens nicht verhöhnen lassen. Ich bleibe allein!“

Alle Kosaken waren tief erschüttert von seinen Worten.

„Aber wackerer Taras!“ erwiderte der Hetman, „Ist es denn nicht auch unsere Kosaken Ehre, die uns befehlt, unsere Kameraden aus den Händen der Tataren zu befreien? Weißt du nicht, daß sie auf den Sklavenmärkten der Türken in ewige Sklaverei verkauft werden, daß ihr Los viel schlimmer ist als das unsrer in Dubno gefangenen Brüder, denen der Tod droht? Hast du vergessen, daß die Tataren auch unsern ganzen mit Christenblut erkaufte Schatz fortgeschleppt haben?“

Alle Kosaken standen in dem Zwiespalt eines schwerwiegenden Entschlusses, und keiner wußte sich selbst eine Antwort. Keiner wollte sich durch einen öffentlich gegebenen Rat, der eine Wendung zum Schlimmen bringen konnte, einen üblen Ruf erwerben. Da trat Kassian Bodbog vor. Er war der älteste Mann im ganzen Kosakenheer, war mehrmals zum Hetman gewählt worden und auch im Kriege ein tapferer Mann gewesen. Aber er war gealtert. Seit Jahren schon blieb er dem Gesicht fern, weil seine Augen fast lichtlos und seine Arme für die Lanze kraftlos geworden waren. Aber es war immer noch sein Vergnügen, mit den jüngeren Kameraden am Feuer zu liegen und die Erzählungen altgerühmter Waffentaten zu hören. Er mischte sich niemals ins Gespräch, und wenn er sich regte, war es nur, daß er die Asche aus seiner Pfeife kratzte. Meist saß er mit halbgeschlossenen Augen, so daß die Kosaken nicht wußten, ob er noch zuhört oder schon eingeschlafen sei. Diesmal war er mit in den Krieg gezogen und hatte gesagt:

„Bei der Gnade Gottes, ich ziehe mit euch! Vielleicht ist es mir gegönnt, noch einmal der Ehre des Kosakentums zu nützen.“

Die Kosaken schwiegen ehrfürchtig, als er nun gebeugt und weißhaarig in den Ring der Versammelten trat. Jeder war begierig zu hören, was er sagen werde.

„So ist die Reihe doch noch einmal an mich gekommen, ein Wort in eurer Versammlung zu sagen. Hört den Rat eines Greises! Der Hetman hat gut gesprochen, wie es dem Führer des Heeres geziemt, der für die Erhaltung des gemeinsamen Schatzes Sorge zu tragen hat. Er konnte

bisherigen Urlaubsregelung abzulassen. Da eine Einigung unter den vorliegenden Verhältnissen nicht möglich war, wurde der staatliche Schlichtungsausschuß angerufen. Folgender Schlichtungsbescheid wurde in der Urlaubsstreitigkeit gefällt:

Die Bestimmung in § 8 über den Urlaub erhält folgende Fassung:

Jeder Arbeitnehmer erhält möglichst in der Zeit vom 1. April bis 1. Oktober unter Fortzahlung des Lohnes Urlaub, und zwar: Nach 1jähriger ununterbrochener Beschäftigung 4 Tage, nach 2jähriger ununterbrochener Beschäftigung 6 Tage, nach 3jähriger ununterbrochener Beschäftigung 8 Tage, nach 4jähriger ununterbrochener Beschäftigung 10 Tage, nach 5jähriger ununterbrochener Beschäftigung 12 Tage, nach 6jähriger ununterbrochener Beschäftigung 14 Tage.

Lehrlinge erhalten in jedem Lehrjahr unter Fortzahlung ihres Lohnes wie folgt Urlaub: Im 1. Lehrjahre 6 Tage, im 2. Lehrjahre 5 Tage, im 3. Lehrjahre 4 Tage, im 4. Lehrjahre 4 Tage. Gleichzeitig ist bei Dienstaustritt die Abgeltung des Urlaubs nach vollen Monaten erneut festgelegt worden. Dieser Spruch wurde von beiden Parteien angenommen.

Der Vorstoß der Arbeitgeber ist abgewehrt. Weltweit ist die Urlaubsregelung für die Mechaniker gehalten und in der Höhe des Urlaubs eine Verbesserung erzielt worden. Mögen die Mechaniker aus dieser Bewegung die richtige Richtung ziehen. Stärkung des Christl. Metallarbeiterverbandes, besonders auch in jenen Bezirken, die hier im Westen bei den Verhandlungen von den Arbeitgebern so gerne als „Nachahmungswert“ empfohlen werden. W. Sch.

Verbandsgebiet

Unsere Familienfeier in Bremen

Wer Tag for Tag sin Arbeit beihet,
Und immer up'n Posten stehet,
Und beihet dat froh und beihet dat gern,
De darf sik of mal amüsieren!

Ausgehend von diesem alten Bremer Wahrspruch und der Auffassung Raum gebend, daß wir uns nicht nur als Kollegen in der Werkstatt und in unseren Versammlungen gegenseitig näher treten wollen und sollen, sondern daß wir uns auch einmal mit unseren Angehörigen als eine große Familie innerhalb unserer Bewegung fühlen wollen, veranstaltete die hiesige Ortsgruppe zum ersten Male ein Sommerfest. Troßdem dieses, bedingt durch die schlechte wirtschaftliche Lage ein gewagtes Unternehmen war, können wir, das sei gleich vorweg bemerkt, mit größter Zufriedenheit auf die in allem gelungene Veranstaltung zurückblicken. Die Beteiligung war überaus groß, waren doch auch Kollegen aus unseren befreundeten Berufsverbänden mit ihren Familien zahlreich vertreten. So ging es denn eines Tages, nachmittags um 3 Uhr, mit der Kleinbahn, im Bremer Volksmunde „Jan Reiners“ genannt, hinaus nach Lilienthal, einem beliebten hiesigen Ausflugsorte. Nach der gemeinschaftlichen Kaffeetafel gingen wir zu den Belustigungen über, sowohl für die Kinder als auch für die Erwachsenen. In der Kegelbahn war einfach kein Ankommen. Immer voll von Weiblein und Männlein, jeder bemüht, den besten Wurf zu erzielen, wartete doch eine ganze Anzahl von wirklich guten Preisen den Siegern. Nachdem die frohen Stunden dahin geeilt waren und die Dunkelheit eintrat, erhielten sämtliche Kinder einen Lampion und stimmten unter Musikbegleitung das alte Bremer Lied an: „Sonne, Mond und Sterne“. Wie aber alles zur Reize geht, so auch dieser Tag, den keiner der Anwesenden vergessen wird. Abends um 10 Uhr ging es in froher Stimmung dem Bahnhof zu, um in die heimatlichen Penaten zu eilen. Das Fazit der Veranstaltung ist: Im nächsten Jahre wird das Sommerfest wiederholt, denn auch gesellige Veranstaltungen sind Förderer unserer Bewegung, sowohl nach innen wie auch nach außen. Cl. Flieger, Bremen.

Betriebsrätekonferenz Dessau

Am 7. August hatte unsere Ortsverwaltung eine Funktionär- und Betriebsrätekonferenz abgehalten. Der Kollege Spielau eröffnete die Konferenz und begrüßte die von auswärts erschienenen Kollegen aufs herzlichste, und wies darauf hin, daß dies die erste Konferenz sei, die in Dessau stattfindet.

Sodann erteilte er dem Kollegen Schaaf von der Ortsverwaltung das Wort zu seinem Vortrage. Selbiger sprach über die Arbeitszeitfrage in Mitteldeutschland. Dann nahm er Stellung zu der Eisengruppe Nordwest. In scharfen Worten geißelte er die unverschämten Verleumdungen des sozialistischen Metallarbeiterverbandes. Aber dem D. M. V. kam es ja nicht darauf an, eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitszeit für die Arbeiterschaft herauszuholen, sondern einen geeigneten Agitationsstoff gegen die bösen Christen zu haben, aber der schlaue Fuchs (D. M. V.) hat sich selbst in seiner eigenen Falle, die er den bösen Christen gestellt hat, gefangen. All seine Verleumdungen in der Presse, haben ihm nichts genützt, denn sie konnten alle widerlegt werden. Hoffentlich werden die Metallarbeiter eine Lehre daraus ziehen, und sich dem Christl. Metallarbeiterverband anschließen. Sodann sprach der Kollege Schaaf über die Entwicklung des Verbandes; aus der Statistik konnte festgestellt werden, daß der Zuwachs an Mitgliedern gut war, auch die Einstufung der Mitglieder in der richtigen Beitragsklasse habe gute Fortschritte gemacht. Betreffs der Werbearbeit wies der Kollege Schaaf darauf hin, das es unbedingte Pflicht einer jeden Sektion sei, den Vertrauensmännerkörper zu vergrößern, nur dadurch können wir noch bessere Erfolge erzielen in der Werbearbeit. In der Aussprache beteiligten sich alle Kollegen sehr rege, besonders wiesen die Kollegen darauf hin, daß man öfters im Jahre zusammenkommen müßte, denn dadurch könnten die praktischen Arbeiten der Kollegen nur gefördert werden. Den Ausführungen des Kollegen Schaaf wurden von allen Teilnehmern voll und ganz zugestimmt.

Mit einem Hoch auf den Christl. Metallarbeiterverband schloß der Versammlungsleiter die gut besuchte Konferenz. P. S.



nicht weiter reden. Das ist mein erstes Wort, und nun hört das zweite. Auch der Ataman Taras Bulba hat wahr geredet. Möge Gott ihn segnen und unserm Volke viele solcher Führer geben. Die erste Pflicht eines Kosaken bleibt die Bewahrung der Bruderschaft. Ich habe lange gelebt, aber noch niemals erfahren, daß ein Kosak je einen Kameraden verraten oder verlassen habe. Aber hier und dort sind die Gefangenen unsere Kameraden. Darum rate ich, daß diejenigen, die unter den von den Tataren verschleppten Gefangenen ihre Freunde und Brüder haben, zur Verfolgung satteln und reiten, und diejenigen, die unsere Gefangene in Dubno befreien wollen, vor der Stadt bleiben. Der Hetman mag gemäß seiner Pflicht, für das Ganze zu sorgen, mit der Hälfte des Heeres abziehen. Die andere Hälfte wähle sich einen Hetman zum Stellvertreter. Dazu aber taugt niemand besser als Taras Bulba. Ich kenne keinen, der ihm an Tüchtigkeit und Umsicht gleichkäme."

So sprach der Alte und ging an seinen Platz zurück. Die Kosaken freuten sich, daß sie durch seinen Rat aus dem Zwiespalt des Entschlusses befreit waren. Sie warfen ihre Rügen in die Höhe und riefen:

„Habe Dank, Vater! Du hast lange geschwiegen und hast nun endlich einmal wieder gesprochen. Nicht umsonst sagtest du, der Ehre des Kosakentums noch einmal nützen zu können. Du hast getan, wie du es gehnt hattest.“

„Seid ihr damit einverstanden?“ fragte der Hetman.

„Ja, wir sind alle einverstanden!“

„So ist also die Versammlung geschlossen. Und nun hört meinen Heeresbefehl.“

Er trat vor, nun wieder der Führer, und setzte seine Mühe auf, und die Kosaken nahmen die ihrigen ab.

„Nach dem einstimmig angenommenen Rat sollt ihr euch teilen. Wer abziehen will zur Verfolgung der Tataren, gehe zur Rechten. Wer vor Dubno bleiben will, gehe zur Linken. Wohin die größere Zahl einer Abteilung geht, dahin geht auch der Rest. Besteht aber die Minderheit einer Abteilung auf ihrer Entscheidung, so soll sie sich andern Abteilungen einreihen.“

Nun ging es an ein Aufteilen zur Linken und zur Rechten. Wohin sich die größere Zahl einer Truppe entschied, dahin ging auch ihr Ataman. Niemand hätte nach der Wahl entscheiden können, auf welcher Seite die größere Kraft und Tüchtigkeit war. Rechts wie links standen Kosaken, die die Küsten Kleinasiens, die Salzsteppen der Krim, die großen und kleinen Flüsse, die sich in den Dnjepr ergießen, alle Buchten und Inseln dieses Flusses gesehen hatten. Sie waren durch Syrien, durch die Moldau und die Türkei geritten und hatten das Schwarze Meer mit ihren kleinen Kähnen durchfahren. Sie hatten mit fünfzig dieser Kähne die größten Segelschiffe angegriffen. Sie hatten türkische Galeeren in den Grund gehohrt. Sie hatten die kostbarsten Stoffe von Damaskus für ihre Strümpfe zerrissen und mehr als einmal ihre Taschen mit reinen Goldstücken gefüllt. So waren die Kosaken, die bleiben, und so waren die, die die Tataren verfolgen wollten.

Der alte Hordug sagte: „Meine Jahre drücken mich schwer. Ich kann nicht mehr hinter den Tataren herlaufen. Hier ist wohl für mich der Platz, wo ich einen guten, ehrlichen Kosakentod sterben kann. Lange schon habe ich Gott gebeten, mich nicht auf dem Strohlager umkommen zu lassen. Ich glaube, er hat mich erhört.“ (Fortf. folgt.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 11

Duisburg, den 13. September 1930

Nummer 11

Elektrischer Strom und Wirtschaftlichkeit in Industriebetrieben

Das Grundübel einer schlechten Wirtschaftlichkeit in vielen Fabrikbetrieben ist der schlechte Leistungsfaktor. Die Betriebsleitung wundert sich, daß bei Fremdstrombezug die Stromkosten so hoch sind, während in irgendeinem benachbarten Betriebe der Strom billiger bezogen werden kann. Bei eigener Kraftzentrale muß dauernd mit Überlastung des Generators gearbeitet werden, ohne daß die Antriebsmaschine des Generators voll ausgenutzt ist. Diese Betriebszustände machen dem Betriebsleiter große Sorgen, so daß es sich durchaus lohnt, sich mit der Frage der Leistungsfaktorverbesserung etwas näher zu beschäftigen.

Unter Leistungsfaktor ($\cos \varphi$ [Sprich: Kosinus φ]) eines Motors versteht man das Verhältnis des aus dem Netz aufgenommenen Wirkstromes zum aufgenommenen Scheinstrom. Die Begriffe Wirkstrom und Scheinstrom mögen einen etwas unbekannteren Klang haben, sind jedoch in der Wechselstromtechnik so wichtig und gebräuchlich, daß sie nicht übergangen werden dürfen. Jeder Betriebsleiter hat sicher schon bemerkt, daß beim Anschluß eines gewöhnlichen Asynchronmotors der Strommesser einen größeren Strom anzeigt, als er sich aus der Leistung

Spannung $\cdot \sqrt{3}$ ergibt. Man erkennt, daß nicht der ganze vom Strommesser angezeigte Strom drehmomentbildend wirkt. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß jeder normale Asynchronmotor zum Aufbau eines magnetischen Feldes einen Strom aus dem Netz bezieht. Dieser Strom wird Blindstrom genannt, da er kein Drehmoment erzeugt. Derjenige Strom, der drehmomentbildend wirkt, wird mit Wirkstrom bezeichnet. Die beiden Ströme — Wirk- und Blindstrom — stehen aufeinander senkrecht, und der am Strommesser abgelesene Strom gibt die resultierende oder, anders ausgedrückt, die geometrische Summe dieser beiden Ströme

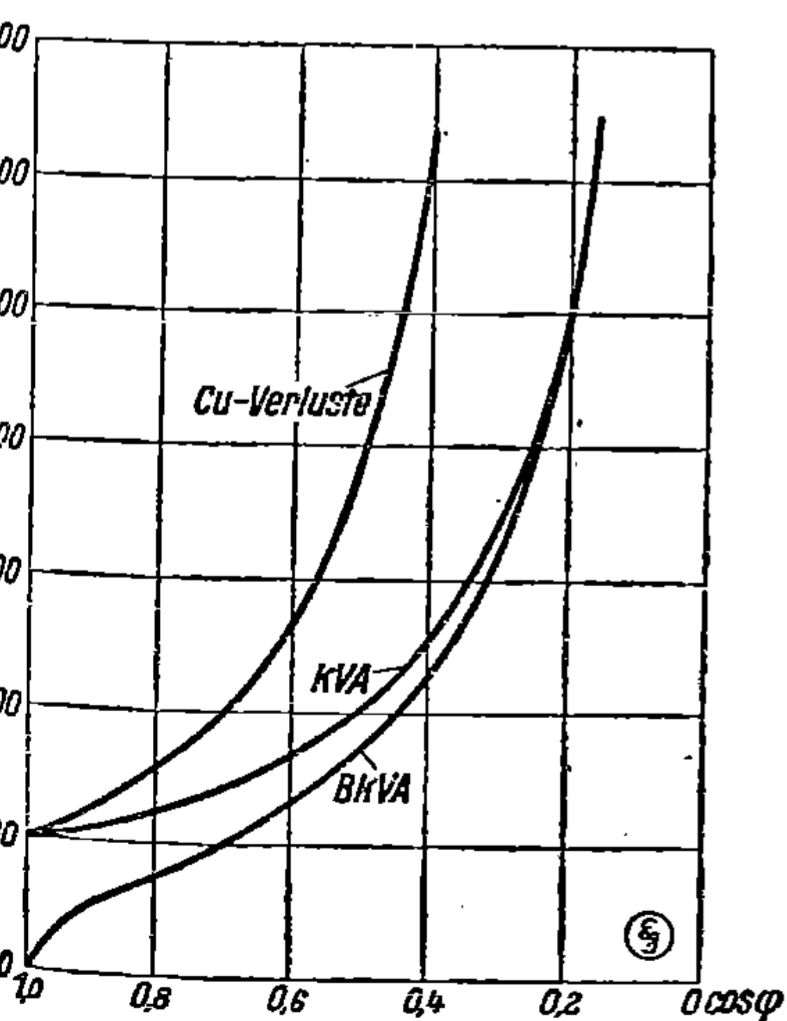


Abb. 2. Einfluß des Leistungsfaktors auf die Scheinleistung, die Blindleistung und die Kupferverluste bei gleichbleibender Wirkleistung und Spannung.

Kraftwerk zu einer Fabrik. Man sieht deutlich, daß die Übertra-

Verbesserung des Leistungsfaktors

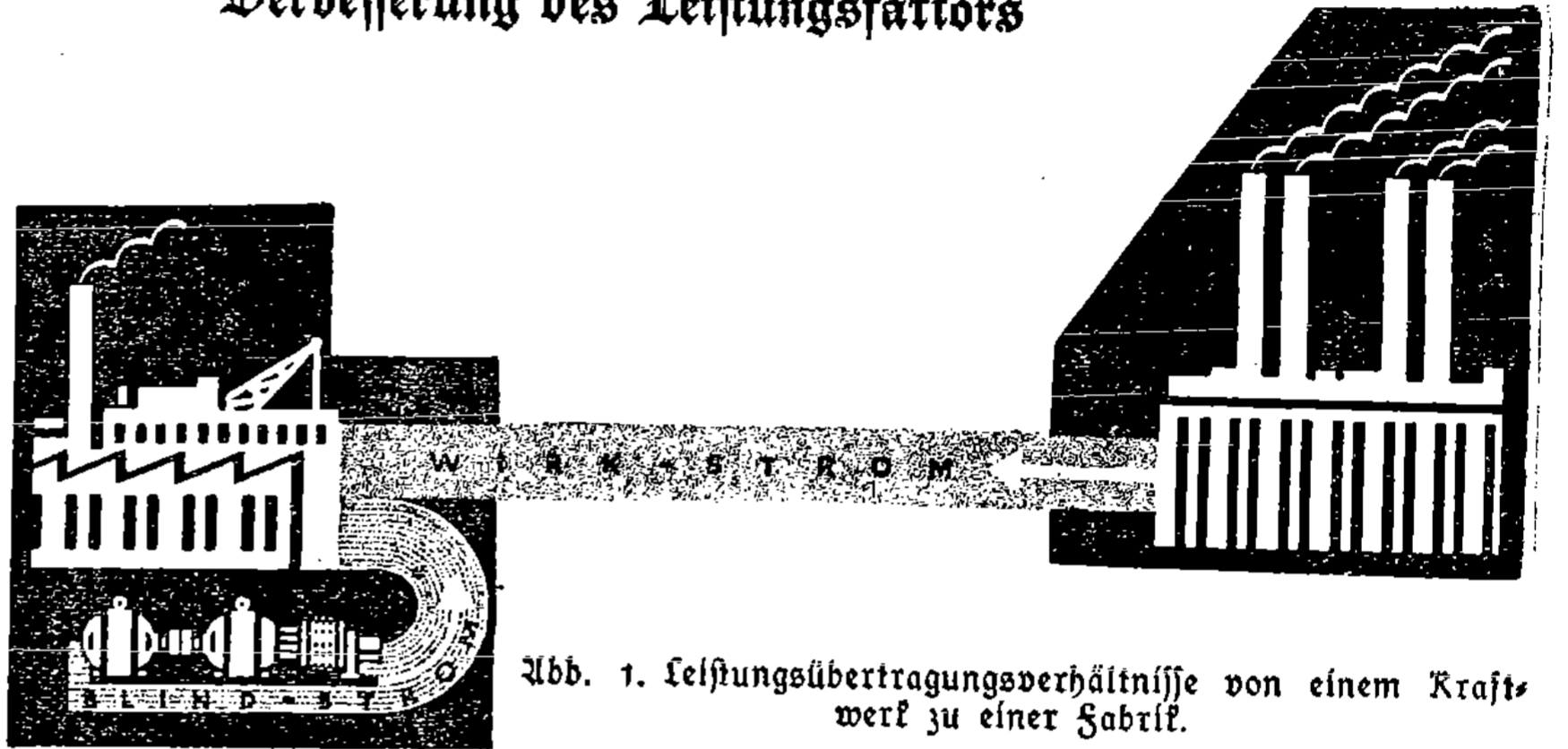


Abb. 1. Leistungsübertragungsverhältnisse von einem Kraftwerk zu einer Fabrik.

gungsleitung mit einem Minimum von Stromverlusten arbeitet, da nur Wirkstrom übertragen wird, während der Verbraucher den zum Aufbau der magnetischen Felder seiner Motoren erforderlichen Blindstrom selbst erzeugt. Das Elektrizitätswerk wird in einem solchen Fall meistens gern geneigt sein, einen Sondertarif abzuschließen, da der Verbraucher seinen Strom tatsächlich unter besonders günstigen Verhältnissen dem Elektrizitätswerk abnimmt.

Die Nachteile eines schlechten Leistungsfaktors lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Bei Fremdstrombezug hohe Stromkosten.
2. Bei Eigenerzeugung schlechte Ausnutzung der eigenen Kraftanlage.
3. In beiden Fällen große Stromwärmeverluste.

In welcher Weise sich die Stromwärmeverluste auswirken, geht aus nachstehendem Beispiel hervor:

Da die Stromwärmeverluste umgekehrt proportional dem Quadrate des Leistungsfaktors sind, ergeben sich z. B. bei Verbesserung des Leistungsfaktors einer Anlage von $\cos \varphi = 0,7$ auf $\cos \varphi = 0,95$ die Verhältnisse der Verluste vor und nach der Kompensation zu

$$\frac{V_2}{V_1} = \frac{0,49}{0,9} = \text{cca } 0,55$$

$V_1 =$ Verluste bei $\cos \varphi = 0,7$ und

$V_2 =$ Verluste bei $\cos \varphi = 0,95$,

d. h. die Verluste bei Verbesserung des Leistungsfaktors auf $\cos \varphi = 0,95$ würden noch etwa 55 % der Verluste bei $\cos \varphi = 0,7$ betragen (vgl. Abbildung 2).

Da die stromerzeugende Industrie kein Interesse hat, für die Stromabnehmer kostenlos Blindstrom zu liefern, weil doch der Maschinenpark der Elektrizitätswerke nach dem wirklich auftretenden resultierenden Scheinstrom be-

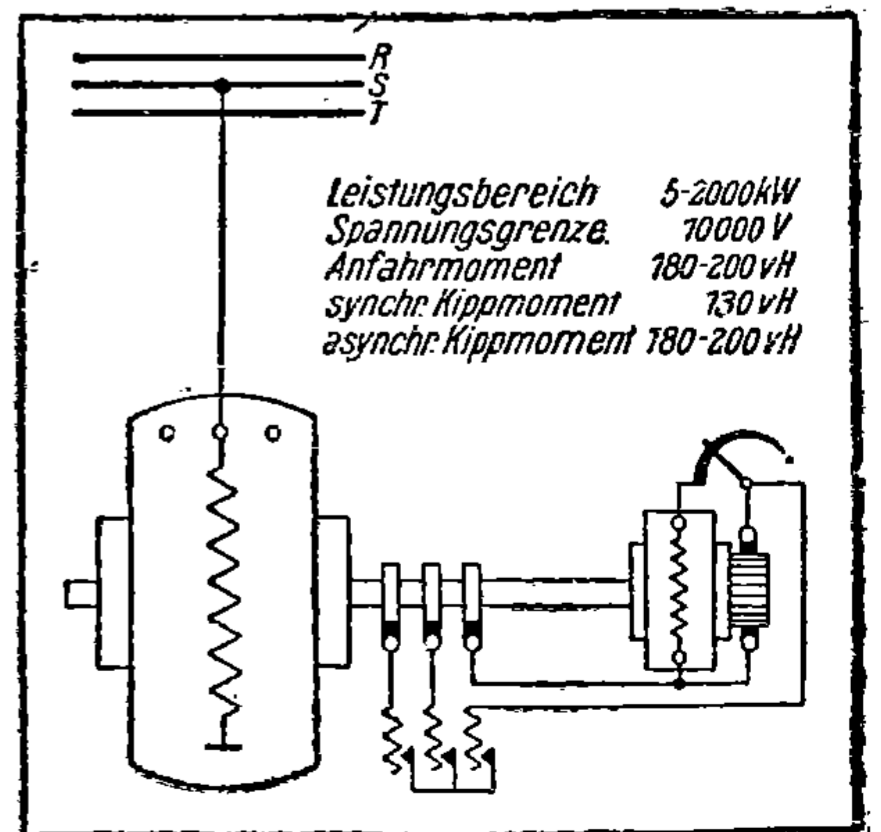


Abb. 3.

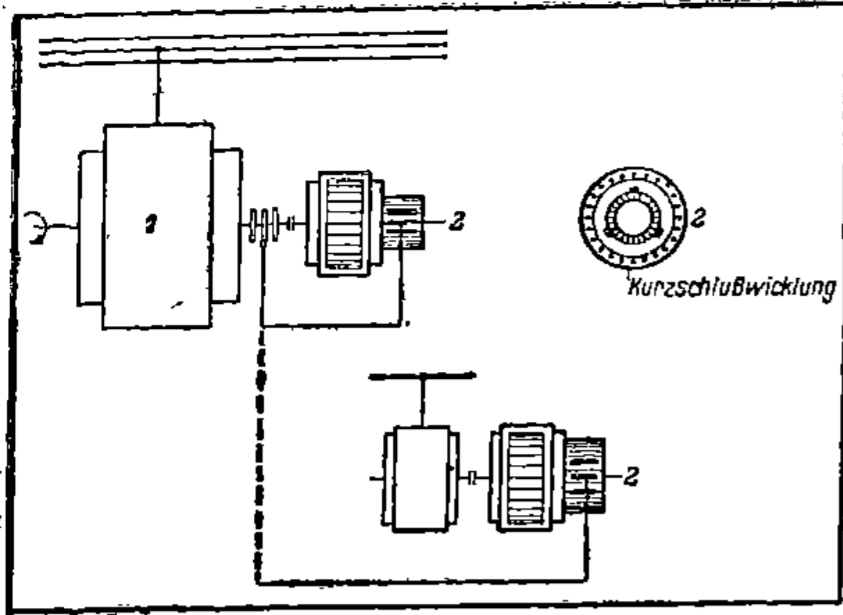


Abb. 4. Induktionsmaschine (1) mit selbst-erregter Drehstrom-Erregermaschine (2).

messen werden muß, so haben die Stromerzeuger durch entsprechende Tarifpolitik die Stromverbraucher für einen Betrieb mit günstigem Leistungsfaktor zu interessieren versucht.

Es sind sehr viele verschieden geartete Tarife im Gebrauch. Nachstehend sei auf einen Tarif hingewiesen, der wohl den Interessen von Stromerzeugern und Stromverbrauchern am näch-

sten kommt. Der kWh-Preis bestimmt sich hier aus:

1. Grundgebühr (Leistungsgebühr) unter Zugrundelegung der maximalen, im Betrieb gemessenen Wirkleistung oder maximalen Scheinleistung.
2. Arbeitsgebühr: Diese umfaßt den Selbstkostenpreis pro Kilowattstunde des Stromliefernden Werkes.
3. Leistungsfaktor Klausel: Diese ist in den einzelnen Werken sehr verschieden und richtet sich im allgemeinen nach den Belastungsverhältnissen des betreffenden Elektrizitätswerkes.

Viele Elektrizitätswerke verrechnen bei Drehstrombezug über $\cos \varphi = 0,8$ keine Kosten, bei schlechterem Leistungsfaktor als $\cos \varphi = 0,8$ wird ein Zuschlag auf den Strompreis in Anrechnung gebracht. Andere Elektrizitätswerke gewähren bei einem besseren Leistungsfaktor als $\cos \varphi = 0,8$ noch Rabatte auf die Strompreise.

Die Grundgebühr bleibt, wenn sie auf die maximal gemessene Wirkleistung aufgebaut ist, bei der Aufstellung einer Blindleistungsmaschine unberührt. Ist jedoch die Grundgebühr auf die maximal gemessene Scheinleistung bzw. Scheinstrom aufgebaut, so tritt eine Ermäßigung der Grundgebühr bei Erzeugung des Blindstroms am Verbraucherort ein.

Die Blindstromerzeugung am Ort des Verbrauchs bringt demnach in jedem Fall zwei Vorteile mit sich:

1. Verringerung der unnötigen Stromwärmeverluste in den Leitungen und Generatoren.
2. Entlastung der Leitungen und Generatoren von Blindleistung, d. h. Heraushebung der Leistungsfähigkeit von Übertragungsleitungen und der Ausnutzungsfähigkeit von Generatoren.

Zur Untersuchung der elektrischen Verhältnisse einer Anlage ist erforderlich, die verbrauchte Leistung $L = EI \cos \varphi$, die Spannung und den Strom zu messen. Hieraus ergibt sich zwangsläufig der Leistungsfaktor. Ein Projekt auf Leistungsverbesserung muß immer auf den mittleren Leistungsfaktor aufgebaut werden. In vielen Fällen geben die Ableseungen eines Wirk- und eines Blindleistungszählers sehr zuverlässige Unterlagen.

Der Leistungsfaktor eines Betriebes hängt von der Art der im Betriebe befindlichen Motoren und deren Belastung ab. Bei synchronlaufenden Motoren, die mit Gleichstrom-Erregermaschinen ausgerüstet sind, wird das magnetische Feld vom Läufer her durch Gleichstromerregung aufgebaut, und es ist aus diesem Grunde möglich, diese Maschinen mit $\cos \varphi = 1$ zu betreiben. Derartige Synchronmotoren haben jedoch als Antriebsmaschinen so schwerwiegende Nachteile infolge ihres komplizierten Anlaufs und ihrer Unelastizität im Betrieb, daß ihr Anwendungsgebiet in Kraftanlagen, die gegen Stromstöße empfindlich sind, äußerst beschränkt ist. Der asynchronlaufende Motor mit seinen günstigen Anlaufverhältnissen verdient zum Antrieb von Arbeitsmaschinen unbedingt den Vorzug. Bei jedem Änderungszustand des Reges reagiert diese Maschine elastisch durch Änderung ihres Schlupfes. Allerdings verlangt die Verwendung eines normalen Asynchronmotors den Bezug der Magnetisierungsenergie aus dem Netz.

Die erste Bedingung zur Erzeugung eines wirtschaftlichen Leistungsfaktors mit den vorhandenen Betriebsmitteln lautet daher: Keine Überdimensionierung bei Aufstellung unkompenzierter Motoren!

Ist ein gewöhnlicher Asynchronmotor schlecht belastet, so daß seine Wirkstromkomponente kleiner als normal ist, während der zum Aufbau des magnetischen Feldes erforderliche Blindstrom nahezu gleich bleibt, so wird naturgemäß der Phasenverschiebungswinkel größer und damit der Leistungsfaktor schlechter. Ist es möglich, Asynchronmotoren mit $\frac{2}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Last in einer Anlage zu betreiben, so wird auch der sich einstellende Leistungsfaktor erträglich sein.

Die zweite Bedingung lautet: Die Auswahl der Motoren im Betrieb hat lediglich nach der Betriebsicherheit zu erfolgen. Die Kompensation der Motoren, d. h. das Aufbringen der zur Magnetisierung erforderlichen Blindströme, kommt erst in zweiter Linie in Frage, da die Betriebsicherheit durch die Kompensation keinesfalls beeinträchtigt werden darf.

Der einfachste und betriebsicherste aller Drehstrommotoren ist der Drehstrom-Asynchronmotor mit Kurzschlußläufer, dem an Einfachheit der Drehstrom-Asynchronmotor mit Schleifringläufer nur wenig nachsteht. Auf diese Motoren ist in erster Linie zurückzugreifen. Die Frage der Blindstromerzeugung kann heute durch eine ganze Anzahl von Mitteln gelöst werden, ohne daß eine Komplizierung des einzelnen Antriebsmotors damit verbunden sein muß. Da es natürlich immer Fälle gibt, wo es die Art der anzutreibenden Maschine mit sich bringt, daß die Antriebsmotoren längere Zeit schlecht belastet und leer laufen, so hängt die Wirtschaftlichkeit des Betriebes mehr oder weniger davon ab, in welcher Form die Magnetisierungsenergie für die Motoren aufgebracht wird.

An Methoden zur Leistungsfaktorverbesserung unterscheiden wir: Einzelkompensation, Gruppenkompensation und zentralisierte Kompensation.

Unter Einzelkompensation versteht man die Erzeugung der Magnetisierungsenergie neben oder in jedem Einzelantrieb.

Gruppenkompensation bedeutet, wie schon der Name sagt, Erzeugung der Magnetisierungsenergie für eine Gruppe von unkompenzierten Motoren durch einen anderen Motor, der Wirk- und Blindleistung abgibt.

Zentralisierte Kompensation heißt Aufstellung einer zentralen Blindleistungserzeugungsanlage an einer Stelle und Belieferung sämtlicher angeschlossener Verbraucher mit Blindstrom.

Unter Einzelkompensation fallen sämtliche kompensierten Motoren synchronischer und asynchronischer Bauart sowie synchronisierte Asynchronmotoren, soweit sie auf $\cos \varphi = 1$ erregt sind. Unter synchronisiertem Asynchronmotor versteht man einen Motor, der im Läufer eine Drehstromwicklung ähnlich der eines Asynchronmotors hat und somit wie eine gewöhnliche Asynchronmaschine anlaufen kann (Abb. 3). Nach beendetem Anlauf wird dieser Motor durch Erregen mit Gleichstrom grob synchronisiert und verhält sich alsdann wie ein Synchronmotor mit all den Nachteilen, die eine synchronlaufende Maschine bei schweren Antrieben aufweist. Zu den kompensierten Motoren gehören auch die sogenannten Osnos- und Heyland-Motoren und die durch eine angekuppelte oder getrennt angetriebene Drehstrom-Erregermaschine auf $\cos \varphi = 1$ kompensierten Motoren. Auch ein Asynchronmotor mit parallel geschaltetem Kondensator, der gleichzeitig mit dem Kondensator an das Netz geschaltet wird, ist als kompensierter Motor aufzufassen.

Die Einzelkompensation kann jedoch nur bedingte wirtschaftliche Vorteile bringen, da die Aufstellung von vielen kompensierten Motoren erhöhte Anlagekosten und Verringerung der Betriebsicherheit (abgesehen vom Kondensatormotor) nach sich zieht. Dies ist leicht verständlich, wenn man überlegt, daß zur Erzeugung der Magnetisierungsenergie jedes einzelnen Kleinmotors immer eine Hilfswicklung, ein Kommutator oder ein Kondensator erforderlich wird. Hierdurch wird der Anschaffungspreis des kompensierten Motors beträchtlich höher als der eines normalen Motors. Es ist auch allgemein bekannt, daß der asynchrone Kurzschlußläufer an Einfachheit und Betriebsicherheit nicht zu übertreffen ist, so daß diese Motorengattung vom kompensierten Motor nie verdrängt werden konnte und einer raschen Weiterentwicklung entgegengeht. Bei kleinen Leistungen bis zu 50 kW konnten sich aus diesem Grunde kompensierte Motoren nicht halten, und in diesem Leistungsbereich beherrscht heute bei Einzelkompensation der asyn-

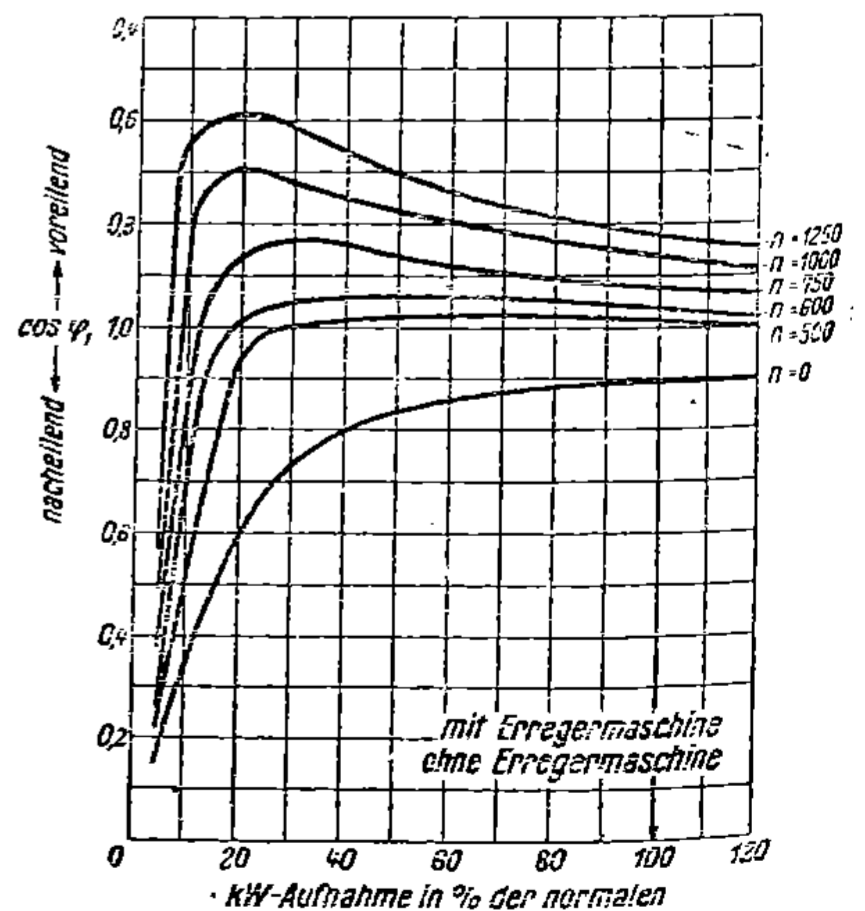


Abb. 5. Induktionsmotor mit selbst-erregter Drehstrom-Erregermaschine, Leistungsfaktorkurven, aufgenommen an einem S.W.-Motor.

Die Einzelkompensation kann jedoch nur bedingte wirtschaftliche Vorteile bringen, da die Aufstellung von vielen kompensierten Motoren erhöhte Anlagekosten und Verringerung der Betriebsicherheit (abgesehen vom Kondensatormotor) nach sich zieht. Dies ist leicht verständlich, wenn man überlegt, daß zur Erzeugung der Magnetisierungsenergie jedes einzelnen Kleinmotors immer eine Hilfswicklung, ein Kommutator oder ein Kondensator erforderlich wird. Hierdurch wird der Anschaffungspreis des kompensierten Motors beträchtlich höher als der eines normalen Motors. Es ist auch allgemein bekannt, daß der asynchrone Kurzschlußläufer an Einfachheit und Betriebsicherheit nicht zu übertreffen ist, so daß diese Motorengattung vom kompensierten Motor nie verdrängt werden konnte und einer raschen Weiterentwicklung entgegengeht. Bei kleinen Leistungen bis zu 50 kW konnten sich aus diesem Grunde kompensierte Motoren nicht halten, und in diesem Leistungsbereich beherrscht heute bei Einzelkompensation der asyn-

chrone Kurzschlußläufer oder Schleifringläufer mit Kondensator das Feld.

Die Kondensatoren sind nach eingehenden Studien von den Siemens-Schuckert-Werken zu einem wirtschaftlich brauchbaren Kompensationsapparat durchgebildet worden. Im Prinzip besteht der Kondensator aus zwei durch eine Isolierschicht getrennte metallische Flächen, welche, an eine Wechselstromquelle angeschlossen, einen um 90° voreilenden Strom erzeugen und auf diese Weise imstande sind, induktive Ströme, die um 90° nachzulaufen, zu kompensieren. Die Kondensatoren können heute absolut betriebs sicher hergestellt werden. Der SSW-Kondensator zeichnet sich durch geringe Verluste, kleinen Raumbedarf, kleines Gewicht, niedrigen Preis aus und bedarf während des Betriebes keinerlei Wartung.

Bei Leistungen von 50 kW aufwärts tritt der Kondensator in Konkurrenz mit der Asynchronmaschine, die durch eine Drehstrom-Kollektormaschine erregt wird. Hier entscheiden die jährlichen Betriebsstunden und die Verluste, welcher Kompensationsart der Vorzug zu geben ist. Die Asynchronmaschine mit angekuppelter oder fremdangetriebener Drehstrom-Erregermaschine wird in ihrer Betriebssicherheit nicht beeinträchtigt, da sie jederzeit auch ohne Erregermaschine betrieben werden kann. Bei einem etwa eintretenden Defekt kann sie ohne weiteres und ohne Betriebsstörung entfernt und repariert werden. Bei den sogenannten Osnos- und Heyland-Motoren sowie bei Synchronmotoren ist dies nicht möglich.

Die Abbildung 3 zeigt die Grundschaltungen der von den SSW vertriebenen selbstregerten Drehstrom-Erregermaschinen sowie einige Ausführungsbeispiele und Kurven. Die selbstregerte Drehstrom-Erregermaschine stellt auf dem Gebiet der Drehstromerregung eine Universalmaschine dar, da sie auch imstande ist, ihre Hauptmaschine zur Blindstrombelieferung des Netzes zu zwingen. Sie eignet sich daher insbesondere zur Gruppenverbesserung.

Hier gebührt der größte Vorzug dem Motor, der außer Wirkstrom auch noch den Blindstrom für andere Motoren abgeben

kann, der also mit voreilem Leistungsfaktor arbeitet. Die Anlage- und Verlustkosten pro erzeugtes kVA sind hier am billigsten. Für die Gruppenverbesserung stehen die sogenannten synchronisierten Asynchronmotoren und Asynchronmaschinen mit Drehstromerregung für Industrieantriebe zur Verfügung. Die Nachteile der synchronisierten Asynchronmaschine sind bereits eingangs beleuchtet worden. Sie findet hauptsächlich dann Verwendung, wenn der Motor eventuell später auch für selbständigen Generatorbetrieb verwendet werden soll und der Ungleichförmigkeitsgrad der Arbeitsmaschine klein ist. Im übrigen dominiert hier der Asynchronmotor mit selbstregeter Drehstrom-Erregermaschine. Auch der Kondensator tritt in Konkurrenz.

Die Siemens-Schuckert-Werke gehen bei der Projektierung so vor, daß man eine Gruppe unkompensierter Motoren zusammenfaßt und einen Antrieb, der die meisten Betriebsstunden pro Jahr aufweist, für Wirk- und Blindleistungsabgabe ausrüstet. Dieser Antrieb beliefert dann die ganze Motorengruppe mit Blindleistung. In bereits vorhandenen Anlagen kann auch sehr leicht durch Auswechslung eines unkompensierten Motors durch einen übererregten Drehstrom-Asynchronmotor geholfen werden. Die „selbsterregte Drehstrom-Erregermaschine“ hat den Vorzug, daß sie sowohl direkt mit der Hauptmaschine gekuppelt als auch an irgendeinem beliebigen Ort in nicht allzu großer Entfernung von der Hauptmaschine, von einem fremden Motor angetrieben, aufgestellt werden kann.

Häufig ist jedoch der Blindstromverbrauch in einer Anlage so groß, daß zur Durchführung der Gruppenkompensation mehrere Motoren ausgetauscht werden müssen. In solchen Fällen schreitet man zur zentralisierten Leistungsfaktorverbesserung, auf die wir in einem späteren Aufsatz noch zurückkommen werden. Auch bei großen Kraftübertragungsanlagen wird man immer in der Unterstation im Zentrum der Verbraucher durch Aufstellung einer Blindleistungsmaschine oder einer Kondensatorenbatterie, d. h. durch zentralisierte Leistungsfaktorverbesserung die Wirtschaftlichkeit der Kraftübertragung erhöhen. („Wissen und Fortschritt“, Heft 8.)

Dipl.-Ing. H. Ehemann.

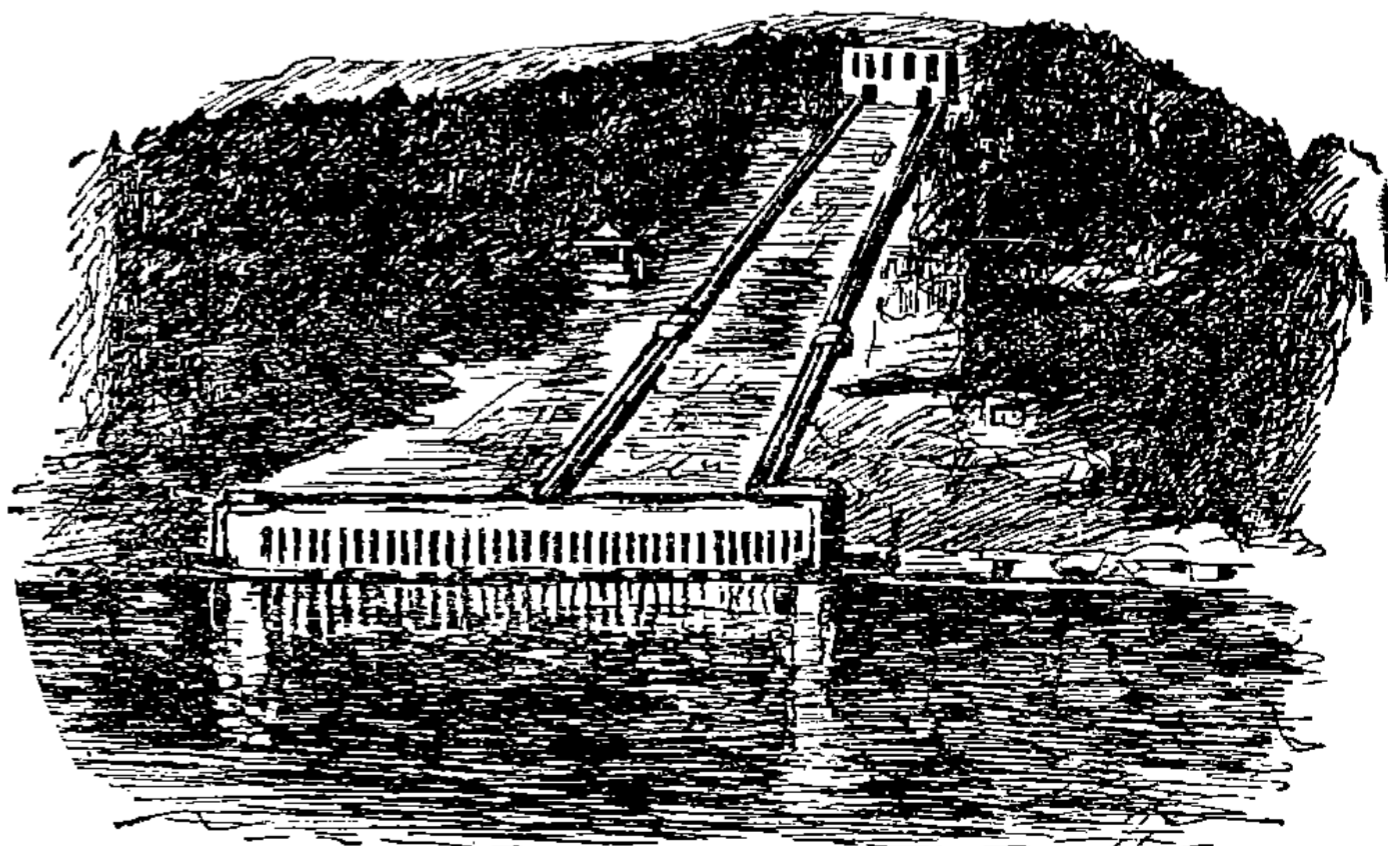
Pump-Speicherkraftwerk Herdecke a. d. Ruhr des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes Essen

Menn man die Leistungsabgabe (Kilowatt) eines großen Elektrizitätswerkes während eines normalen Arbeitstages in Form einer Kurve darstellt, so zeigt diese, daß der Stromverbrauch nicht konstant ist, sondern je nach der Tageszeit schwankt. Es treten sogenannte „Belastungsspitzen“ am Vormittag und am Nachmittag auf, während mittags und nachts „Belastungstäler“ entstehen. Diese Kurvenform, die den stark schwankenden Strombedarf der Abnehmer, z. B. Mittagspause der Fabriken, starker Lichtverbrauch gegen Abend, widerspiegelt und je nach dem angeschlossenen Versorgungsgebiet — Stadtnetz oder Ueberlandnetz — Verschiedenheiten aufweist, bedeutet für das betreffende Elektrizitätswerk insofern eine große Unbequemlichkeit, als je nach den an die Stromabgabe gestellten Anforderungen mehr oder weniger Maschinen in Betrieb genommen werden müssen. Dies besagt also, daß zur Deckung der Stromspitzen Maschinenleistung benötigt wird, die während der übrigen Tages- oder Nachtzeit nicht oder doch nur in sehr geringem Maße ausgenutzt werden kann. Es ist einleuchtend, daß diese Art der Betriebsführung eine schlechte Ausnutzung eines Dampfkraftwerkes darstellt und ein erhebliches Maß von Unwirtschaftlichkeit durch die notwendige Bereitstellung schlecht ausgenutzter Maschinen- und Kesselanlagen mit sich bringt. Das Bestreben der Elektrizitätswerke muß also dahin gehen, eine bessere, d. h. gleichmäßigere Ausnutzung ihrer Maschinen zu erreichen.

Eines der hierfür angewandten Mittel besteht in der Einrichtung sogenannter „Pump-Speicherkraftwerke“. Bei diesen wird der während der Nacht oder auch während der Zeit geringer Tagesbelastung zur Verfügung stehende „Abfallstrom“ dazu verwendet, um mittels großer, elektrisch angetriebener Pumpen aus einem unteren Becken Wasser in ein hoch gelegenes, bereits vorhandenes oder künstlich geschaffenes Speicherbecken heraufzudrücken. Zur Zeit des Belastungsanstiegs und während der anfangs erwähnten Belastungsspitze werden durch das im Becken aufgespeicherte Wasser Turbinen betrieben, die mit großen Generatoren gekuppelt sind. Der von diesen Generatoren erzeugte Strom übernimmt nunmehr die Deckung der Belastungsspitze, die sonst von dem Dampfkraftwerk aufgebracht werden müßte. Das Pump-Speicherkraftwerk setzt also die Dampfenergie in Wasserenergie

um. Hierbei treiben die elektrischen Maschinen beim Speichern des Wassers als Motoren die Pumpen an, während sie andererseits bei der Stromabgabe, von den Turbinen angetrieben, als Stromerzeuger (Generatoren) arbeiten. Ein solcher Pumpspeichersaß besteht also aus drei miteinander gekuppelten Maschinen, nämlich einer Pumpe, einem Generator und einer Wasserturbine.

Ein derartiges Pump-Speicherkraftwerk dient jedoch nicht nur zur Deckung von Belastungsspitzen, vielmehr bietet es auch die Möglichkeit, jederzeit bei gefülltem Speicherbecken als Reservekraftquelle herangezogen zu werden für den Fall, daß irgendwo im Versorgungsgebiet durch Versagen eines anderen Generators oder eines ganzen Kraftwerks plötzlich Mangel an elektrischer Energie eintritt. Bei derartigen Betriebsausfällen können mit Hilfe des aufgespeicherten Wassers in kürzester Zeit die Generatoren des Speicherkraftwerks zur Stromlieferung herangezogen werden.



Pump-Speicherkraftwerk RWE., dahinter Freiluftschaltanlage und die vier 3 Meter dicken Druckrohre zu dem 160 Meter höher liegenden zweiten See, mit 1,6 Millionen Kubikmeter Fassungsvermögen.

Diese wirtschaftlichen Erwägungen haben das RWE. zur Errichtung des großen Speicherkraftwerks in Herdecke a. d. Ruhr veranlaßt, welches inmitten des Hauptverbrauchsgebiets der rheinisch-westfälischen Industrie liegt. Das Werk umfaßt vier der vorbeschriebenen Speichermaschinensätze (davon vorläufig einen ohne Pumpe), deren Turbinen maximal je 48 500 PS leisten, so daß insgesamt eine Leistung von etwa 140 000 kW zur Verfügung steht, und zwar so lange, bis der im Becken aufgespeicherte Wasservorrat durch die Arbeit der Turbinen aufgezehrt ist. Das Fassungsvermögen des auf dem Kleff, einem Hügel des Ardey-Gebirges, etwa 160 Meter über der Ruhr, künstlich geschaffenen Beckens gestattet bei gleichzeitigem Arbeiten aller vier Maschinensätze einen ununterbrochenen Betrieb von etwa vier Stunden Dauer, während beim Arbeiten von weniger Turbinen eine entsprechend längere Betriebszeit ermöglicht wird. Das Becken ist durch vier gewaltige Rohrleitungen von je 3,2 Meter oberem und 2,25 Meter unterem Durchmesser mit dem am Ufer der Ruhr errichteten Maschinenhaus verbunden. Das zum Füllen des Beckens erforderliche Wasser wird dem in der Ruhr durch den „Ruhrverband“ geschaffenen Stausee bei Sengstey entnommen und fließt auch wieder dorthin zurück.

Von den vier zur Aufstellung gelangten Generatoren sind zwei von den Siemens-Schuckert-Werken geliefert. Sie haben eine Leistung von je 40 000 kVA bei 11 250 V und 300 minütlichen Umläufen und gehören somit zu den größten Wasserkraftgeneratoren. Das Gesamtgewicht eines solchen Generators einschließlich der eingebauten Offanna-Erregermaschine beträgt etwa 300 000 kg. Als Motoren zum Antrieb der Pumpen, die bei rund 35 000 PS

14,6 Kubikmeter pro Sekunde fördern und die größten der Welt sind, vermögen diese Maschinen je etwa 46 000 PS abzugeben.

Die von den Generatoren erzeugte Leistung wird durch Transformatoren auf eine Spannung von etwa 220 000 V gebracht und steht zur Verteilung als Spitzen- und Reservestrom im Industriegebiet zur Verfügung. Sie kann auch über die Hauptschaltstation des RWE. in Brauweiler bei Köln als Momentanreserve für die gesamte Lastverteilung des RWE. bei Ausfall einer Maschine in einem Kraftwerk oder einer Kupplungsleitung dienen. Außerdem dient das Speicherkraftwerk dazu, die Belastungskurve des Gesamtnezes des RWE. ganz wesentlich zu verflachen.

Besonders erwähnenswert ist es, daß der Betrieb der Pumpenspeichersätze vollkommen automatisch erfolgen kann, d. h. also, nach Angabe eines entsprechenden Kommandos und nach Betätigung hierfür vorgesehener Apparate geht die Inbetriebsetzung dieser gewaltigen Maschinen ohne weiteres Zutun des Betriebspersonals vor sich. Durch diese, hier zum ersten Male bei derartig großen Maschinen angewandte Art des Betriebes wird die Möglichkeit der Inbetriebsetzung in wenigen Minuten erreicht, außerdem werden auch Bedienungsfehler durch das Personal vermieden. Der Ablauf der automatischen Inbetriebsetzung von Pumpen, Generatoren und Turbinen sowie auch der Betrieb selbst wird durch farbige Leuchtschaltbilder angezeigt, die für alle vier Maschinensätze von den SSW. geliefert sind.

Das Speicherkraftwerk Herdecke ist mit seiner Leistung von 140 000 kW das größte Speicherkraftwerk und zugleich eines der größten Wasserkraftwerke Europas. („Wissen und Fortschritt“, Heft 8.)
Dipl.-Ing. Br. Weyl.

Am Fließband in der Gießerei



wartungsvoll betreten wir den niedrigen, bereits 50 Jahre alten Bau, der durch den Einbau einer Fließanlage wieder sehr wertvoll geworden ist. Wird doch, auf den Quadratmeter nutzbarer Bodenfläche gerechnet, nach Einbau der Anlage für Fließarbeit ein Vielfaches an Produktion, dazu in größerer Güte, herausgebracht. Gespenstisch wird der halbdunkle Raum periodisch an einer bestimmten Stelle stark erhellt. Magnetisch werden wir dort hingezogen.

Zahlreiche Funken sprühen, und sprühend entweicht hier das flüssige Eisen dem Kupolofen, in dem das Roheisen mit Gußbruch, Kalkstein als Zusatz und Koks als Brennstoff in bestimmtem Mischungsverhältnis (Gattierung) heruntergeschmolzen wird, um

in den unter die Ausstoßöffnung gehaltenen Gießpfannen aufgefangen zu werden. Die gefüllten Gießpfannen haben ein Gewicht von 150 bis 200 Kilogramm und werden von zwei Männern getragen und bedient.

Mit unheimlicher Ruhe bewegen sich die zur Aufnahme des flüssigen Eisens fertig gestampften Formkästen gleichmäßig auf dem als Kreistransporteur ausgebildeten Fördertrichter am Kupolofen vorbei. Soeben durchstößt der Vormann wieder den vorher zur Abdichtung eingeführten Lehmpfropfen und zischend schießt der helleuchtende Feuerstrahl in die Gießpfanne. Mit großem Geschick, ohne Eisen auf den Boden fließen zu lassen, wird schon die nächste Pfanne daruntergeschwenkt. Mit der gefüllten Pfanne geht es im Geschwindschritt an den sich während des Einfüllens gleichmäßig

Als Erntearbeiter in Argentinien

Eines deutschen Sandwerksburschen Weltreise¹.

Zur Erntezeit gehen viele Seeleute aufs Land zum Arbeiten, und ihnen schloß ich mich an. Um nicht gar so lange laufen zu müssen, fuhren wir von Buenos Aires nach Rosario de Santa Fé mit der Bahn und wollten erst von hier aus weiter wandern. Als der Tag graute, lag im jungen Morgen eine weite Ebene vor uns, bebaut mit Mais und Weizen, dann kam wieder unbebautes Grasland, auf dem Vieh weidete.

Wir kamen gegen Mittag in Rosario an. Emil war in Buenos Aires geblieben, wo er eine Schlosserei gründen wollte. Er fehlte mir sehr, denn meine Sprachkenntnisse waren nicht weit her, aber meine Kameraden konnten noch weniger. So verließen wir etwas kleinlaut den Zug und begaben uns in die Stadt. Wir sollten hier bald mehr ortskundige Führer finden als uns lieb war. Deutsche Arbeitsjuchende, die schon lange hier waren, ließen in Mengen herum, und bald hatten wir unsere Leute gefunden. In einem deutschen Gasthaus nahmen wir Quartier. Eine große Anzahl Deutscher, meist Sandwerksburschen, waren hier beisammen, und man sah es ihrem Teint an, daß die heiße Sonne Argentinens sie schon lange beschien hatte.

Eine Kolonne wollte am nächsten Tag wieder in den Campo hinaus; die Leute waren vor einigen Tagen von der Ernte aus dem Norden gekommen und zogen jetzt nach dem Süden.

Ist im Süden die Weizenernte beendet, dann beginnt im Norden die Maisernte.

Wir „Grünen“ sollten jetzt argentinische „Linneros“ werden — Wanderer, die Arbeit suchen. Der argentinische Linnero war damals eine geachtete Person im Lande und wurde überall mit offenen Armen empfangen und höflich und zuvorkommend behandelt.

Da die Gluthitze den Weizen rasch reifen läßt, muß bei Beginn der Ernte der Landwirt schon wissen, wieviel Leute ihm zur Verfügung stehen, wenn er nicht großen Schaden erleiden will.

¹) Aus dem empfehlenswerten Buch „Um die Welt“, Verlag: Kelter, Minden.

Der Weizen wird vier bis fünf Tage vor der Vollreife geschnitten, da die Hitze das geschnittene Getreide rasch ausreifen läßt. Wollte man bis zur Vollreife warten, so würde die Hälfte der Körner beim Schneiden herausfallen. Diese Sonnenglut war die Macht der Linneros.

Da die Landstraßen in Argentinien nur primitive Feldwege waren, so fuhren wir lieber mit der Eisenbahn. Die Stationen boten uns vor dem stark fallenden Tau nachts Unterkunft in Schuppen oder in leeren Eisenbahnwagen. Die Bahnhöfe versahen uns außerdem mit frischem Wasser, und dorthin kamen auch die Landwirte, um Leute für die Ernte anzuwerben. Was mußte sich der Landwirt zur Zeit der Ernte von den Linneros gefallen lassen! Wie hat er sie oft gebeten, bei ihm zu arbeiten und den Lohn bewilligen müssen, der verlangt wurde.

Der echte Linnero besitzt eine Ausrüstung, die ihn in den Augen des Argentiniers als anständigen Menschen erscheinen läßt. Es gab reitende und wandernde Linneros. Der wandernde Linnero ist vorherrschend und auch vor seinem reitenden Kollegen unabhängiger, denn der Reiter muß sich mit seinem Pferd an die schlechten Landstraßen halten und kann nur im Kraftverhältnis seines Pferdes stehende Strecken zurücklegen. Der wandernde Linnero dagegen benutzt häufig die Bahn als blinder Passagier auf einem Güterzug, der ihn in einer Nacht weite Strecken umsonst befördert. Das ist eine in ganz Amerika verbreitete Sitte, die man „jumpen“ nennt. Es ist natürlich verboten, denn die Bahn erleidet durch dieses Schwarzfahren eine erhebliche Einbuße. Die Eisenbahntarife sind in Amerika sehr hoch, und daher ist der Anflug des „Jumpens“ sehr beliebt. Um diesem Uebel abzuhelfen, ergriff die Bahn energische Maßnahmen, doch viel nützte es nicht. Keine Bahnsperre, kein Verbot, kein Beamter hindern den Wanderer, die Bahn als Weg zu betrachten. Die Beamten sind leicht zu bestechen. Auch wohlhabende Leute beteiligen sich oft auch aus Sportleidenschaft am „Jumpen“. Daß es hierbei nicht immer so friedlich und ungefährlich zugeht, beweisen die vielen Krüppel, die beim Jumpen Unfall erlitten. Erst fängt der Linnero zaghaft an, er begnügt sich mit der geringen Geschwindigkeit eines Güterzuges, doch der fährt ihm bald zu langsam, dann kommt der Personenzug an die Reihe, aber dieser hält noch zu oft „Erjumper“ wird der Linnero genannt, der es aber für würdig hält, sich nur auf einen Expresszug zu schwingen.

fortbewegenden Formkasten. Klappt alles, so sind nur wenige Schritte zu tun. Tritt dagegen vorübergehend eine Störung im Ausfluß des Eisens aus dem Kupolofen ein, so heißt es schnell noch die bereits vorbeigezogenen, auf Füllung wartenden Formkasten zu erreichen. Bei größeren Störungen wird das Band vorübergehend stillgesetzt.

Die Leute arbeiten am Band fast nackt nur mit der blauen Arbeitshose bekleidet. Nicht weiter verwunderlich, wenn man während des Gießens an den im Raum hängenden Thermometern eine Temperatur von über 40 Grad Celsius feststellen kann, und das bei einer Außentemperatur von 15 Grad. Es sind kernige, prachtvolle Gestalten, die man am Band beobachten kann, eine Augenweide für jeden Maler. Die Muskeln spannen sich, als wollten sie zerspringen beim Anheben und Rippen der Gießpfanne.

Im Lauffschritt geht es nach der Entleerung der Gießpfanne zurück zum Kupolofen. Während der Zeit des Füllens ist ein kurzes Verschnaufen möglich. (Selbstverständlich arbeitet die eigentliche Gießgruppe nur periodisch und wird in bestimmten Zeiträumen abgelöst.) Nur kräftige, gesunde Menschen können diese Arbeit ausführen, allerdings erhalten sie auch, und das mit Recht, die höchste Bezahlung von allen Kategorien.

Nach der Füllung durchlaufen die Formkasten eine sogenannte Kühlstrecke. Künstliche Ventilation beschleunigt noch den Abkühlungs- und Erstarrungsprozeß. Zwischen den Formkastenträgern schießen kurz vorher noch blaue Flämmchen heraus, hervorgerufen durch brennbare Gase, die sich beim Gießen entwickeln, zu entweichen trachten und sich an dem rotflüssigen Eisen entzünden. Am Ende der Kühlstrecke (das gegossene Stück ist inzwischen erstarrt) werden Ober- und Unterkasten durch kräftiges Aufschlagen entleert. Das gegossene Stück und der lose, jetzt pulvertrockene Formsand rutschen eine schiefe Ebene hinunter an deren Ende durch ein baggerartig ausgebildetes Band die Gußstücke ergriffen und einem zwei Meter höhergelegenen, in gleicher Ebene mit dem Gießband liegenden Hilfsband zugeführt werden. Der Sand fällt durch ein grobmaschiges Sieb auf ein im Keller befindliches Band und wird zur Aufbereitung fortgeführt. Die gegossenen Stücke wandern auf dem erwähnten Hilfsband weiter und kühlen sich so stark ab, daß sie am Ende des Bandes von den Trichtern befreit und gleichzeitig an dieser Stelle sichtbarer Ausschuß ausgeondert werden kann. Während die Stücke zum Puzen gehen, um dort die letzten Vorbereitungen für die Aufnahme zur Weiterverarbeitung in den mechanischen Werkstätten an ihnen vorzunehmen, gehen die abgeschlagenen Trichter und Ausschußstücke auf einem Quersband zurück zum Gattierungsraum. Von hier gelangen sie dann als Zusatz zum Roheisen zur Bühne des Kupolofens, und der Kreislauf beginnt von neuem.

Zu einem anständigen Linnero gehört auch eine gewisse Ausrüstung, bestehend aus einem Sack, in dem er Kleidung und Wäsche, Schlafdecke und Proviant unterbringt. Eine Blechdose oder „Lata“ ist ihm zum Kochen seines Kaffees oder Tees unentbehrlich. Ein Riemen, an einem Ende befestigt, mit dem anderen Ende den Hals des Sackes schließend, dient als Traggurt. Der Sack heißt auch Linnero. Wer ihn trägt, wird von den Argentinern als anständiger Mann betrachtet, der seiner Arbeit nachgeht. Hat er keinen Sack, so ist er in den Augen des Eingeborenen ein Dagabund, dem kein Vertrauen entgegengebracht wird.

Die Ernte bot lohnende Arbeit, wenn auch nur für kurze Zeit. Doch jeder war nicht imstande, die ganze Erntezeit auszuhalten. Wer aus dem nördlichen Klima kam und schon bei 25 Grad im Schatten über entsetzliche Hitze klagte, der kam hier in einen Backofen. Der frisch importierte Einwanderer leidet in erster Linie unter der furchtbaren Hitze, und da Argentinien meist aus Prärieland besteht, wirft der ausgedörrte Boden die Hitzewellen wieder zurück, so daß man wie im Backofen gebraten wird. Da gibt es keinen kühlenden Waldschatten und auch keinen frischen Quell, sondern nur warmes, salziges Wasser. Meist findet man nur kleine Tümpel mit übelriechendem, braunschmutzigem Wasser, in dem Käfer und Frösche hausen. Da heißt es dann eiserne Gewalt über seinen Körper haben und im Angesicht des Wassers den quälenden Durst unterbrücken. Doch der Mensch ist nicht zum Schlappmachen in das Land gekommen, sondern um Geld zu verdienen und zu arbeiten, und daß dies unter solchen Umständen eine bittere Fuß ist, haben alle Anfänger erfahren.

Mein längerer Aufenthalt in den südeuropäischen Ländern sowie meine Wanderung durch Spanien gereichte mir hier zum Vorteil. Trieb mich auch die Sonne den Schweiß in Strömen aus den Poren, ich hielt mich dennoch tapfer. Gesicht, Hals, Nacken und Hände röteten sich und gingen entsetzlich an zu brennen. Ich konnte die Haut am ganzen Körper abziehen, und dies dauerte so lange, bis die Haut braun war, dann ließen die Schmerzen nach, und der Körper war an die Hitze gewöhnt.

Abends gegen 10 Uhr gingen ungefähr 20 Linneros nach dem Bahnhof der französischen Schmalspurbahn.

Wir wollten bis Junin, einer größeren Eisenbahnstation im Innern, jumpen. Ich kannte diese Kunst noch nicht und war auf dieses Abenteuer gespannt.

Der regenerierte Sand wird Hochbehältern zugeführt. Nach Belieben kann der Former durch Betätigung eines Schiebers jede gewünschte Menge in seinen Formkasten fließen lassen. Er erspart sich also das ermüdende, staubaufwirbelnde Schaufeln. Auch die Arbeit des Stampfens wird dem Former heute durch Verwendung der modernen Rüttelformmaschinen abgenommen, oder wo diese nicht anwendbar, durch Benutzung von Pressluftstampfern wesentlich erleichtert. Ober- und Unterkasten werden von zwei nebeneinanderstehenden Formern fertiggestellt, die auf besonderem Bande zugeführten Kerne eingelegt und dann auf das Gießband gesetzt. Jetzt beginnt der oben geschilderte Gießprozeß.

Die Gießarbeit in der Gießerei ist an sich nicht neu. Sie fand in Amerika schon vor dem Kriege Anwendung. Die fortschreitende Normung und Typisierung hat uns auch in Deutschland veranlaßt, dieser Art der Fertigung unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Heute ist die fließende Fertigung in deutschen Gießereien erst sehr spärlich vertreten, und dort, wo sie bereits Anwendung findet, erlaubt man Interessenten bei unserer bekannten Geheimnisträumerei nur ungern, Einblick zu nehmen. Jeder Anfänger muß wieder dasselbe Lehrgeld bezahlen. Wieviel Volkvermögen wird auf diese Weise verschwendet!

Aus der Unterhaltung mit den am Gießband Beschäftigten konnte man entnehmen, daß sie mit dieser Art der Arbeit wohl einverstanden seien. Die Arbeit wird hoch bezahlt und ist durchaus nicht eintönig. Aber sie ist gesundheitlich nicht ungefährlich.

Im Buche „Gießarbeit“, herausgegeben vom AWS. (Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung), das jedem Vorwärtstrebenden zum Studium warm empfohlen werden kann, lesen wir: „Aus Gründen eines erfolgreichen Wettbewerbs auf dem Weltmarkt, der um so aussichtsreicher sein wird, je niedriger die Preise unserer Industrieerzeugnisse bei erstklassiger Beschaffenheit sind, trotzdem der Hersteller einen angemessenen Verdienst dabei gewinnt, ist nur zu wünschen, daß sich unsere Gießereien mit den Einflüssen vertraut machen, die eine fließende Fertigung auf die Senkung der Selbstkosten haben muß, damit sie auch bei uns entsprechend den örtlichen Verhältnissen entwickelt werden kann. Vor einem einfachen Uebertragen der Verfahren der Gießarbeit der amerikanischen Gießereien auf die unsrigen muß gewarnt werden, schon mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Formstoffe.“

Den letzten Satz möchte ich doppelt unterstreichen. Zu oft schon sind wir in den Fehler verfallen, alles was über den großen Teich kommt, slavisch nachzuahmen.

Gießarbeit ist nicht gleichbedeutend mit Bandarbeit. Gießarbeit ist, so lautet die klare Definition des AWS., eine örtlich fortschreitende, zeitlich bestimmte, lückenlose Folge von Arbeitsgängen.

Eine lange Reihe beladener Güterwagen stand auf einem Geleise zur Abfahrt bereit. Damals war die Kontrolle der abfahrenden Güterzüge noch nicht streng, und wer sich nicht gerade den Blicken des Personals aussetzte, blieb unbehelligt.

In kleinen Gruppen warteten wir im Schatten der vereinzelt auf den Nebengeleisen stehenden Waggons, und ein paar freche Jungens gingen zum Zug, um auszukundschaften, welche Waggons zum „Jumpen“ geeignet seien.

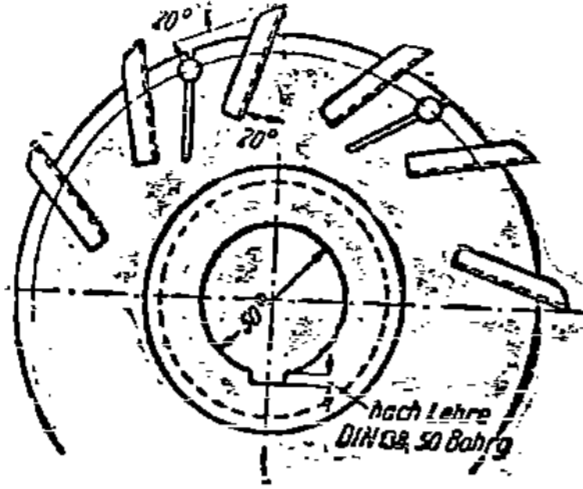


Das Band ist nur Mittel zum Zweck!

Oberster Grundsatz ist bei der Einführung der Fließarbeit, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer vor großen Enttäuschungen bewahrt bleiben sollen: „Erst plane deine Arbeit, dann arbeite nach deinem Plan!“
Ing. W. Vogt.

Fräser für Leichtmetalle

Die Bearbeitung der verschiedenen Leichtmetalle war früher mit gewissen Schwierigkeiten verknüpft. Man war sich über den Einfluß der Schnittgeschwindigkeit bei den verschiedenen Schnittwinkeln und Schneidformen nicht ganz klar, desgleichen verfügte man noch nicht über ausreichende Kenntnisse der Theorie der Zerspannung. Heute sind diese Schwierigkeiten wohl als völlig überwunden anzusehen. Man paßt heute die Schneidwerkzeuge den Eigenarten der einzelnen Leichtmetalle genau an, und ist deshalb in der Lage, mit wesentlich höheren Schnittgeschwindigkeiten und Vorschüben zu arbeiten als früher. Viele Leichtmetalle könnten durchaus mit Schnittgeschwindigkeiten von 600 bis 1000 Meter, ja sogar mit 1200 Meter (Elektron) pro Minute bearbeitet werden, wenn dies die vorhandenen Werkzeugmaschinen gestatteten.



In diesen Fällen bleibt dann nichts weiter übrig, als diesen Verhältnissen angepasste Werkzeuge zu benutzen. Eine besondere Rolle spielt bekanntlich der Schnittwinkel. Wenig geeignet für Leichtmetalle sind beispielsweise zylindrische Walzenfräser mit geraden Zähnen und normale Schrägfräser mit gerader Zähnen und radialer Brustfläche. Dagegen arbeiten Spiralfräser mit vier bis fünf Zähnen und vergrößertem Spanraum sehr zufriedenstellend. Die Vorteile des unterschrittenen Spiralfräasers lassen sich auch bei den Messerköpfen erreichen, wenn Form und Anordnung der Messer entsprechend gewählt wird. Beistehende Abbildung zeigt einen solchen Messerkopf, dessen eingesehete Messer sowohl am Umfang als auch an einer Stirnseite schneiden. Scheibenfräser werden kreuzverzahnt ausgeführt; ihre Zähne gelangen abwechselnd rechts und links zum Eingreifen. Es ergeben sich dadurch auf beiden Seiten günstige Schnittwinkel, außerdem wird der Achsialdruck durch die Kreuzverzahnung aufgehoben. Auch die sogenannten Sahfräser werden nach den vorstehend angegebenen Grundsätzen hergestellt, so daß sich auch diese zur Bearbeitung der Leichtmetalle eignen. (Hersteller: Rohde & Doerrenberg, Düsseldorf-Oberkassel.)

Bekanntmachung

Sonntag, 14. September, ist der 38. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Gemeinsame Wirtschafts- und Arbeitspolitik (G. W.), S. 577. Mehr Sorge um die Arbeitslosen (S. Klauke, Köln), S. 579. Arbeitslose vor dem Spruchauschuß des Arbeitsamtes (Wbö.), S. 579. Führertagung des Bezirks Hessen in Zwingenberg (Wesp.), S. 580. Saarabische Hüttenarbeiter und französische Kohlenpreispolitik (O.), S. 581. Sozialrevolutionäre und Regierungssozialisten (G. Schirmer), S. 582. Langsame Besserung des Eisenmarktes (. . .), S. 584.

Branchenbewegung:

Tariffbewegungen im Klempnergewerbe (K.), S. 584. Elektrobranche, Essen (W. Bodelmann, Essen), S. 585. Neuabschluss des Bezirksstariffvertrages für Büromaschinen-Mechaniker (W. Sch.), S. 585.

Verbandsgebiet:

Unsere Familienfeier in Bremen (Cl. Glieger, Bremen), S. 586. Betriebsratkonferenz in Dessau (P. S.), S. 586.

Unterhaltung:

Taras Bulba, der Kosakenhetman (N. W. Gogol), S. 584. Als Entearbeiter in Argentinien (W. Struwe), S. 590.

Wirtschaft — Technik:

Elektrischer Strom und Wirtschaftlichkeit in Industriebetrieben (Diplom-Ing. S. Ehemann), S. 587. Pumpspeicherkraftwerk Herdecke an der Ruhr des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes Essen (Dipl.-Ing. Br. Weyl), S. 589. Am Fließband in der Gießerei (Ing. W. Vogt), S. 590. Fräser für Leichtmetalle (KPN.), S. 592.

Bekanntmachung:

Seite 592.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

Sie kamen bald zurück und führten leise jeden Trupp an den von ihnen bezeichneten Wagen. Keine Gruppe erhielt einen mit Brettern beladenen Waggon. Ein paar Mann kletterten ohne Linneros schnell hinauf, die Untenstehenden reichten die Säcke ihnen zu, dann folgte der Rest. Dieser Wagen schien zum Jumpen wie geschaffen, denn von außen sah man nur eine hohe Bretterwand, so daß es schien, als wäre der Wagen auch bis oben voll geladen. In der Mitte aber war Raum genug, so daß wir uns in dieser Vertiefung auf den Bauch legen und dem spähenden Auge entgehen konnten.

Wir hatten wohl eine Viertelstunde still gelegen, als sich der Zug in Bewegung setzte. Auf einmal gesellten sich noch sechs Linneros zu uns. Erst allgemeine Ueberraschung, dann gegenseitiges Verstehen — es waren ebenfalls Deutsche.

Der Zug befand sich auf freier Strecke, und so konnten wir uns ruhig aufrichten. Auf unseren Säcken sitzend, plauderten wir gemütlich bei Zigarettdampf. Kam eine Station in Sicht, verschwand alles in der Verjüngung und lag auf dem Bauch; war aber die Station vorbei, dann tauchten alle wie auf Kommando aus dem Dunkel des Wagens auf.

Der Zug fuhr bis Junin, das wir noch vor Aufgang der Sonne erreichten. Er fuhr langsam, da er nicht einfahren konnte, und schließlich hielt er. Jetzt flogen die Linneros vom Wagen herunter, und der Eisenbahndamm wimmelte von „Jumpern“. Sie drückten sich am Damm entlang ins taufrißige Gras und ließen den Zug vorbeifahren. Als er ein ziemliches Stück entfernt war, erhob sich alles, schulkerte die Linneros, und dann zogen wir im Gänsemarsch weiter. Auf der Station wurde natürlich nicht haltgemacht; wir nahmen nur Wasser mit und gingen weiter.

Es war eine wundervolle argentinische Nacht. Wenn es auch dunkel war, so verbreitete doch der klare, tiefblaue und sternbesäte Himmel eine gewisse Helle, die es uns ermöglichte, die erleuchteten Straßen in der Nähe des Bahnhofes zu meiden und uns durchs Feld an den Bahnkörper heranzuschleichen.

Warum machten wir hier nicht Rast? Der Linnero ist schlau und meidet auf seiner Wanderung möglichst Städte. Die Stadt gewährt ihm keine Gastfreundschaft, aber das Land muß ihn ernähren, hier braucht er nicht zu betteln. So wanderten wir bis zur nächsten Station und erreichten sie gerade, als es Tag werden wollte.

Keine Dämmerung zeigte den Morgen oder Abend an. Die Sterne leuchteten in ihrer Pracht vom Himmel und man glaubt sich mitten in der Nacht. Da — ein leichtes Verblässen der Sterne und die ersten Sonnenstrahlen spielen mit dem taufrißigen Gras, dann steigt am Horizont die feurige Kugel empor und erhebt sich über den Erdboden. Ein wunderbares Farbenspiel beginnt mit den an den Gräsern und Sträuchern hängenden Taupropfen, und die Natur erwacht.

Mit der Sonne erhebt sich der Bewohner des Campo, mit der Sonne geht er schlafen. Und immer höher steigt die Sonne, und ihre Strahlen gewinnen Kraft. Eine Stunde nach Sonnenaufgang war der Tau aufgegessen, und eine wohlthuende Wärme umgab uns.

Wir lagerten uns an dem kleinen Stationschuppen und richteten unsere Lagerstätten. Mit ein paar Steinen wurde ein kleiner Herd gebaut, Holz gesammelt, Feuer gemacht und das Kochgeschirr darauf gestellt. Die alten Argentinier zogen in der Mehrzahl mit ein paar „Grünen“ nach den fern liegenden Häusern der Landwirte. Einige „Erfahrene“ blieben zurück, um den Kochbetrieb zu leiten. Das Nationalgetränk des Argentiniers, der Mattee, wurde gebraut, es ist dies ein Produkt des in Paraguay heimischen Verbabaumes; die Blätter dieses Baumes werden in ganz Südamerika als Tee verwendet.

Das mit Wasser gefüllte Gefäß wird auf das Feuer gesetzt, und die Verba in das kalte Wasser getan. Die Blätter schwimmen oben; kocht das Wasser, dann zieht sich die Verba an der Oberfläche zusammen, es heißt jetzt aufpassen, sonst kocht es über, und der oben schwimmende Tee geht verloren. Sobald sich die obere Schicht beim Kochen des Wassers bricht, gießt man zur Abschreckung etwas kaltes Wasser darauf, und die Verba sinkt zu Boden, jetzt wird das Gefäß abgenommen, damit sich das Ganze setzen kann, eine hellbraune Brühe sondert sich dann ab. Der Mattee war bereitet, und wir warteten auf die Rückkehr der Kameraden.

Ich benutzte die Wartezeit, indem ich einstweilen einen Becher von diesem Tee trank, aber es war ein widerliches, bitteres Zeug, das ich ausspuckte. Die Erfahrenen lachten und gaben mir Zucker, um es eher genießen zu können. Jetzt schmeckte es etwas besser doch eine Tasse Bohnenkaffee wäre mir nach dieser Jumpernacht lieber gewesen. Die Erfahrenen meinten, wir würden uns schon bald daran gewöhnen und diesen Tee für gut finden. Ihnen sei es zuerst auch so gegangen.